J. Can. P.
511 b

oun. P. ~~1117.~~ [Hohl.]
511 b

<36621130000012
S
<36621130000012
Bayer. Staatsbibliothek

Gründliches freymüthiges

Urtheil,

über

die Begebenheiten

des

Freyherrn von Mortczini,

nebst

einer Anmerkung wider den Pabst,

und einigen andern Reflexionen über

verschiedene Merkwürdigkeiten in Italien

in

einem Sendschreiben

abgefasset,

mit einer merkwürdigen Antwort

auf dasselbe,

herausgegeben

von

ΟΛΟΚΛΗΡΟC. [Christ. Dan. Hohl.]

Biblioth. Oberaltac.

1782.

PHAEDRVS

Quicunque turpi fraude ſemel innotuit,
Etiamſi verum dicit, amittit fidem.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Diese Schrift war nicht zum Druck bestimmt, sondern wurde blos als eine Privatnachricht für meinen Freund, den Herrn Gra-

fen von B** in *** aufgesetzt, weil ich das Buch von den Begebenheiten des Freyherrn von Mortezini eher als Er erhielt, und ich Ihm gerne mit meinem Urtheile hierüber, ehe Er es noch selbst gelesen, zuvorkommen wollte. Mein mir höchst schätzbarer gelehrter Freund, hat über meine Arbeit Seine besondere Zufriedenheit bezeigt, und es haben auch noch andere gelehrte Männer, die bey dem Publiko in Achtung und Ansehn stehen, vortheilhaft davon geurtheilet, und die Bekanntmachung dieses Sendschreibens verlangt, damit sich die

die Welt recht sichtbar und einleuch- tend, von der Unverschämtheit des Freyherrn, überzeugen können. Da dieses mein Sendschreiben zu einer sehr merkwürdigen Antwort, in Absicht auf unsere ietzigen Zeiten, und den sich ereignenden wichtigen Revolutionen, Gelegenheit gegeben, und mir der Herr Graf die Erlaubniß ertheilet hat, Seinen Brief, der so überaus wichtig ist, und so viel trefliche gelehrte Bemerkungen enthält, gleichfalls mit abdrucken zu lassen, so mache ich denselben hiermit bekannt; unter dem aufrichtigen Wunsche: daß doch alle katho-

lische Monarchen Europens erweckt werden mögen, in Ihren Staaten, eben dergleichen wohlthätige heilsame Verfügungen zu treffen, als unser nicht genug zu verehrender Kayser, mit einem so glücklichen gesegneten Erfolg, in allen Seinen Ländern, unter dem lauten Beyfall, der ganzen Protestantischen Welt, getroffen hat! — Geschrieben am 12. des März. 1782.

Mein

Mein hochgeschätzter Freund,

Es giebt eine gewisse Art Leute, die von alle dem, was nur einigermaßen wunderbar und seltsam klingt, gerührt werden, und dabey glauben, daß dasienige, was man ihnen für Wahrheit verkauft, auch würklich Wahrheit sey, wenn ihnen dieselbe, unter dem Scheine der Rechtschaffenheit und Frömmigkeit, vorgebracht wird. Es haben Personen, von nicht ganz geringen Einsichten und Kenntnissen, wie Ihnen gar wohl bekannt ist, würklich dieses Schicksal gehabt, und sind durch den äußerlichen guten Anstand, und die frommen Minen, des Freyherrn von Mortczini, gar sehr hintergangen und betrogen worden. Es ist dieser unverschämte Lügner, (welchen Namen er mit allem Recht verdient, wie ich es Ihnen aus seiner vorgegebenen Lebensgeschichte, ganz unwidersprechlich beweisen werde) in verschiedenen Städten Sachsens herumgereisset, hat gute ädelmüthige Seelen, die so gerne mit dem Unglück ihrer Neben-

menschen sympathisiren, und es als ihr eignes fühlen, durch eine romantische Erzählung, seiner ihm begegneten großen Fatalitäten, dergestallt zu gewinnen gesucht, daß sie ihm ihr Mittleiden, auf eine werkthätige Weise, recht nachdrücklich, durch verschiedene ansehnliche Geschenke, zu erkennen gegeben haben. Auch ich bin, wie Sie wissen, ob ich gleich den Freyherrn nicht von Person gesehen noch gesprochen, darzu ich doch verschiedenemal Gelegenheit gehabt, gleichfalls aufgefordert worden, daß ich doch diesem bedrängten frommen Manne, auch eine Wohlthat zufließen lassen, und ihm einstweilen einen Reichsthl. auf seine herauszugebende Lebensgeschichte, überschicken möchte, damit er in Stand gesetzt würde, dieses wichtige Werk, in welchem, laut seinen Avertissement, Wunderdinge erzählt werden sollten, dem ganzen gelehrten Publicum, und vielen seinen ungelehrten Freunden, ie eher ie lieber, öffentlich durch den Druck bekannt zu machen. Immer bin ich, wie Sie wissen, wenn man mir von Mortczini und seinen Schicksalen vorredete, ein Ungläubiger gewesen, und habe mich nie von der Wahrheit derselben, überzeugen können, habe auch niemals, ob ich gleich zu zwey verschiedenen malen Gelegenheit hatte, ihn selbst zu sprechen; ein Verlangen darnach verspüret, weil ich gleich Anfangs, als mir ein ansehnlicher akademischer Lehrer der ihn kannte, Nachricht von ihm gegeben; einen gewissen Argwohn hegte, den ich auch niemals, ohngeachtet

einer

einer überaus vortheilhaften Schilderung, die mir zwey Personen von seinem Charakter machten, gänzlich abgelegt habe. Wie sehr dieser mein Argwohn gegründet gewesen; das erhellet nun aus dem Isten Theile seiner Lebensbeschreibung, die er der Welt für Augen geleget, und die mir als einen seiner Pränumeranten am 10. Febr. zugeschicket wurde. Wer war begieriger als ich; die so lange gehoften Begebenheiten des Freyherrn, die so viel Wunderdinge enthalten sollten, zu lesen, da er besonders von seinen Italienischen Reisen, und seinen von ihm gemachten neuen Bemerkungen so viel geschwatzet, wobey ich mich schon in Geheim freute, da er seine Reise unter Anführung eines gelehrten Jesuiten gethan, Merkwürdigkeiten bey ihm zu finden, welche vielleicht der Aufmerksamkeit eines Addisons, Volkmanns, Keyßlers und Björnstähls, entgangen seyn könnten. Allein nichts von alle dem, sondern Mortczini stellet sich in seiner äußerst elenden Lebensbeschreibung, als einen Lügner und ganz unverschämten Abschreiber dar. Ich beklage würklich die beyden gelehrten Männer, besonders meinen, mir so schätzbaren Freund den Herrn Professor Ebert, daß Sein Name, der in der gelehrten Welt so rühmlich bekannt ist, vor einem so elenden Buche steht. Ich will weder die schlechte fade Schreibart des Mortczini, noch auch Fehler, die Geographie, und andere Dinge mehr betreffend, rügen, weil ich sonst auf allen Seiten, mancherley anzumer-

ken finden würde; da gleich der Anfang seines Buchs, einen elenden unwissenden Scribenten verräth, wenn er sagt: „Daß die Schicksale der Menschen von der Regierung eines allweisen Gottes ihren Ursprung haben; davon überzeugen uns so viel tausend Beyspiele derer, welche es erfahren haben.“ — Was will er damit sagen? Sollen die Schicksale der Menschen von der Regierung eines allweisen Gottes ihren Ursprung haben, so muß alles Böse, alles Unglück in der Welt, auch von Gott herkommen und von Ihm seinen Ursprung haben, welches man ohne Lästerung gar nicht einmal denken kann. Sind nicht, wie bekannt, alle böse Schicksale, welche über diese und iene Person in der Welt ergehen, eine unausbleibliche Folge ihrer bösen lasterhaften Thaten, die sie nach der wesentlichen Gerechtigkeit eines heiligen Gottes, ganz nothwendiger Weise haben betreffen müssen, weil Er das Böse nicht unbestraft, sondern alle Dinge, Gutes und Böses, zum allgemeinen Besten seiner vernünftig freyen Geschöpfe, hier in diesem Zustande der Unvollkommenheit und Vorbereitung, zu einem weit glücklichern, und bessern Leben abzwecken lässet: hieraus folgt aber nicht; daß böse Schicksale, welche lasterhafte Menschen betreffen, von Gott, dieser ewigen unendlichen Quelle alles Guten, ihren Ursprung haben, da von Ihm kein Uebel, und nichts Böses, herkommen kann. Alles Böse, alles Unglück demnach, was über die Menschen, die

Gott

Gott mit völliger Freyheit begabt, erschaffen hat, indem sie die Stimme der Vernunft nicht hören, sondern blos ihren Leidenschaften folgen, als ein Schicksal ergehet, das ist ia, wie ich schon angemerket, eine Folge ihrer Thaten, denn wer, wie Paullus sagt; auf das Fleisch säet, der wird von dem Fleische das Verderben ärndten. Doch ich will Mortczini nicht beschuldigen, als ob es seine Absicht gewesen, Gott zum Urheber des Bösen zu machen, das sey ferne von mir, da ich, wie Ihnen bekannt, alle Ketzermacherey so sehr verabscheue, sondern ich will Ihnen nur zeigen, wie so wenig er es verstehe, sich über einen so wichtigen Punkt; philosophischrichtig auszudrücken. Er wollte sagen: Alle Begebenheiten in der ganzen Cörper- und Geisterwelt, stehen unter der Regierung eines allweisen und gütigen Gottes, der sie iedesmal, bey allen scheinbaren Unglück und Uebel, das in der menschlichen Gesellschaft angetroffen wird, dennoch zum Besten des Ganzen, dergestalt dirigiret, daß immer das Gute gegen das Böse, das Uebergewichte behält, und der Rechtschaffene und Fromme, bey allen Bedrängnissen, die ihn umringen, dennoch niemals gänzlich zu Boden gedrücket werden kann rc. welcher Anfang sich viel besser zu den Schicksalen seines Lebens; davon er, wie Sie mir erzählet, bey allen Gelegenheiten, so viel Aufhebens gemacht; geschicket hätte.

Doch nichts weiter hiervon: sondern ich wen-

wende mich blos zur Geschichte seiner Reisen, und zeige Ihnen an, daß er alles, was er erzählt, nicht nur von einem andern abgeschrieben, sondern auch dasienige, was seinem Währmann begegnet, sich selbst, als ob es ihm würklich wiederfahren, zugeeignet hat. Kaum werden Sie sichs vorstellen, daß ihr so vortheilhaft geschilderter Herr Mortczini, so eine eiserne Stirne haben, und mit einer solchen unverschämten Dreustigkeit, lügen könne, als er es gethan hat, wie Sie so gleich hören werden. Da ich weiß, daß das Buch, welches keineswegs klassisch ist; in Ihrer so schönen Büchersammlung sich nicht mit befindet, so will ich, so weit meine Geduld reicht, ihnen dasienige daraus abschreiben, was er ohne viel Veränderungen zu machen, getreulich, mit mancherley groben Fehlern und Vergehungen durchwebt, nachgeschrieben hat. Es heißt der Held, welcher ihm den Stoff zu seinem Werkgen gegeben: Gabriel d' Emilliane, ehemaliger Laienpriester der römischen Kirche, da er im 4ten Theil, seines le Passe-par tout de l' Eglise Romaine, die Betrügereyen der Pfaffen und Mönche, in 8 Briefen beschreibt. Ich komme nun zur Sache selbst, und will die Begebenheiten des Freyherrn, einzeln mit Ihnen durchgehen, einigemal ihn selbst reden laßen, und das, was Emilliane sagt, darzu schreiben, damit Sie, wenn alles öffentlich vor Ihren Augen dargestellt liegt, sich desto beßer überzeugen, und mir

hernach

hernach auf mein Wort glauben können, daß alles übrige seine Richtigkeit habe, wenn ich Ihnen in der Folge, blos nur eine kurze Anzeige, mit wenigen Worten, von dem, was Emilliane berichtet, mache, um nicht immer aus diesem unklassischen Schriftsteller allzuviel, herschreiben zu dürfen. Versetzen Sie sich nunmehro mit Mortczini in Gedanken nach Italien, und zwar nach Meyland, dahin er von Trieste im vollen Fluge gekommen, und hören Sie, was er auf der 28. Seite und folgg. spricht: „Hier hatten wir auch Gelegenheit einer Proceßion dem Heil. Scapulier zu Ehren, mit beyzuwohnen. Sobald dieselbe ihren Anfang genommen hatte, so fanden sich auch die vornehmsten Damen, in ihrem besten Geschmeide dabey ein. Die Ordnung war, daß immer vier und vier neben einander giengen, mit weissen Wachskerzen in der Hand. Es wurden dabey die Psalmen und Lobgesänge zu Ehren der Jungfrau Maria gesungen, welches sonst nicht bey allen Frauenzimmern, sondern nur bey den Nonnen gebräuchlich ist; doch hatten die Carmeliter solches zu ihrem Besten angestellet. Es war bereits eine Stunde Nacht, da die Prozeßion ihren Anfang nahm, und die Damen giengen ihren Männern oder auch Liebhabern zu Gefallen, ziemlich entblösset einher, welches sich bey den vielen Fackeln und Lichtern, vorzüglich auszeichnete. Nach den Frauenzimmern kamen die Carmeliter, zwey und zwey, und denn die

andern. Hinter diesem Gefolge kam endlich ein hölzernes Marienbild; so bald nun solches zum Vorschein kam, so fiel iedermann auf seine Kniee, und war begierig den Heiligen Gruß und Segen zu empfangen. Diese guten Leute wurden auch ihres Wunsches gewähret; denn die Herren Patres wußten so geschickt das Bild zu neigen und zu wenden, daß es iedermann befriedigte.“ — Heißt das nicht sich recht albern ausgedrückt? Was will er hier, durch sein beywohnen, anders zu erkennen geben, als daß er nebst seinem Hofmeister auch mit in dieser Proceßion gegangen; welches doch nicht geschehen? Er wollte sagen: wir hatten Gelegenheit diese Procession mit anzusehen, und redet von beywohnen, vermuthlich um deßwillen, daß er ein ander Wort als Emilliane haben möchte, welcher Seite 478. und folg. schreibt. „Ich will ihnen noch eine andere Proceßion beyfügen, welche ich zu Meyland gesehen habe. Solche wurde von den Carmelitern dem kleinen Scapulier zu Ehren angestellet. — Hier fanden sich die iungen und vornehmen Damen in ihren schönsten Kleidern und kostbarstem Geschmeide darbey ein. Deren giengen allezeit viere und viere mit großen weisen Wachskerzen in der Hand: worbey sie die Psalmen und Lobgesänge von der Jungfrau Maria, die in der römischen Kirche gewöhnlich sind, absungen. Sonst pfleget das Frauenzimmer in Italien in den Kirchen nicht zu singen, weil es ihnen verboten ist,

aus-

ausgenommen wenn es Nonnen sind. (Diese Stelle hat Mortczini völlig verstümmelt, er hat dadurch seine Unwißenheit verrathen, und zu erkennen geben, daß er nicht einmal den Sinn seines Autors, den er abgeschrieben, da er ihn zu verändern gesuchet, gehörig verstanden hat.) „Die Meyländischen Herren hatten sich an beyden Seiten der Gasse nach der Reihe hingestellt, das Frauenzimmer zu sehen, welche mit entblößten Brüsten und sehr freyem Bezeigen einhergiengen. — — Es war schon über eine Stunde Nacht, da die Proceßion anfieng auszugehen, und der helle Schein der vielen Wachskerzen und Fackeln, erhub den prächtigen Glanz dieser auserlesenen Jungferngesellschafft noch weit höher. — Nach den Frauenzimmern kamen die Carmeliter, zwey und zwey, daß also die ganze Proceßion aus lauter Weibs Personen und Mönchen bestand. Hintennach wurde ein hölzernes Marienbild getragen, vor welches iedermann auf der Gaße niederfiel, und auf den Knieen seine Andacht bezeigte, den Heiligen Gruß und Segen zu empfangen, welchen das Marienbild, auf Veranstaltung der Carmeliter, dem Volke durch Neigen und Wenden, mittheilte.“ — Ist es nicht recht abgeschmackt, wenn Mortczini sagt, daß er kurz nach dieser Proceßion, bey einer 2ten, nebst seinem Hofmeister erschienen sey, der aber, wie es ihm vorgekommen, keine rechte Lust gehabt, sich dabey einzufinden. Wo wird in Italien ein Reisender,

der, wenn er auch der eifrigste Catholick ist, dergleichen Proceßionen mit beyzuwohnen, genöthiget, er hat hierinnen seine vollkommene Freyheit zu thun was er will, ohne daß er darüber einigen Verdacht wider sich erreget? Was sucht nicht der Freyherr seine Leser alles zu überreden, und ihnen Wunder was, weiß zu machen! Sollte er sich nicht in seine Seele schämen, dergleichen ungereimtes albernes Zeug ins Gelag hinein zu schreiben: doch er weiß von keiner Schaam, denn hören Sie ihn nur selbst, was er Seite. 29 und folgg. sagt. „Acht Tage darauf wurde abermals eine Proceßion angestellet, wobey ich mit meinem Hofmeister wiederum erscheinen mußte. Es schien als wenn er keine rechte Lust hätte sich dabey einzufinden; damit er aber allen Verdacht, als in welchen einer gar leicht gerathen kann, vermeiden möchte, so stelleten wir uns dabey ehrerbietig ein. Es ward aber dieselbe Proceßion zu Ehren eines heiligen Nagels vom Creutz Christi gehalten. Außer den Geistlichen hatten sich auch die Einwohner der Stadt nebst dem ganzen Adel und einer Menge andrer Leute aus den benachbarten Gegenden versammlet. Der Cardinal Erzbischoff verrichtete denselben Tag sein Amt ganz allein, dadurch daß er vorhin erwähnten Nagel mit eigenen Händen trug. Wir giengen abermals durch einen guten Theil der Stadt, bis wir wieder in der Erzbischöfflichen Kirche angelanget waren. rc. — — Dem Vorgeben

nach,

nach, ist dieses einer von denienigen Nägeln, welcher den Leib des Heylandes soll durchbohret haben. Kayser Constantinus Magnus soll solchen gefunden und zum Andenken in seines Pferdes Zaum haben einsetzen laßen. Doch ietzt wurde solcher in einem schönen crystallenen Behältniße, welches auf einem großen von Golde künstlich ausgearbeiteten und mit kostbaren Perlen besetzten Gestelle ruhete, auch dabey so schwer war, daß es der Cardinal kaum forttragen konnte, aufbewahret. Dieser Nagel war etwas krumm gebogen, damit er sich desto besser in den Pferdezaum geschicket hatte." —

Seite 486. und folgg. sagt Emilliane, daß einige Proceßionen, bey denen die Mönche in der Stadt herumziehen und viel singen müßten, denselben nicht recht gefallen wollten, und fährt hierauf fort: „Die lustigen Proceßiones aber mit dem heil. Sakrament stehen ihnen weit besser an, oder sonsten ein ander Fest, als die Aufdeckung eines wunderthätigen Bildes, oder die prächtige Proceßion mit dem Nagel von dem heil. Creutze, welche zu Meyland im Sommer gehalten wird: und dabey nicht nur das Volk aus der Stadt, sondern auch der Adel aus der Nachbarschaft sich einfindet. Der Cardinal Erzbischoff findet sich in eigner Person mit ein, und träget selbst den heiligen Nagel. Nach ihren Vorgeben soll dieses einer von den Nägeln

seyn,

seyn, welcher den Leib unsers Heylandes durchbohret hat, als er an das Creutz geschlagen worden. Diesen soll Constantinus Magnus gefunden und zum Andenken in seines Pferdes Zaum haben einsetzen lassen. Es wird solcher Nagel heut zu Tage in einem schönen Crystallnen Behältnisse, so auf einem großen von Golde künstlich ausgearbeiteten und mit kostbaren Perlen besetzten Fußgestelle stehet, öffentlich gezeiget. Solches Fußgestelle ist eines von den kostbarsten und schönsten Kunststücken, so man irgendwo sehen mag, und dabey so schwer, daß es der Cardinal kaum ertragen konnte. Der Nagel ist etwas krum gebeugt, damit er sich in den Zügel geschicket hat.“ Hierauf macht Emilliane eine ganz vortrefliche Reflexion, die mehr werth ist, als alles was Mortczini zusammen geschrieben hat, und die ihm bey seinen Lesern, wenn er sie mit hergesetzet, da er doch einmal im Abschreiben begriffen war, gewiß ein gutes Vorurtheil erwecket haben würde. Es heißt Seite 487. „Aus der Historie nun selbst, wie sie die Papisten erzählen, erhellet sattsam, daß die Reliquien und auch die Instrumente der Paßion Christi, denen sie ietzo eine Latriam oder göttliche Verehrung erweisen, vor Alters nicht also geachtet vielweniger verehret worden sind. Denn hieraus wird wohl schwerlich iemand eine göttliche Verehrung erzwingen können, daß Constantinus Magnus den Nagel in seines Pferdes Zaum eingesetzet hat. Er ließ solchen nicht auf

den Altar setzen, wie jetzo geschiehet, es kniete auch niemand davor nieder, wie es die Papisten heut zu Tage thun; denn sonst würden alle Leute, bey welchen Constantinus vorbey geritten, haben niederknieen müssen, davon man doch nicht das allergeringste in der Historie dieses Kaysers findet." — Was sagen Sie zu dieser Anmerkung, ist sie nicht ein Meisterstück? Wieviel könnte sich nicht Mortczini einbilden, wenn er eine änliche dergleichen, aus seinem Kopfe gemacht, da wäre doch etwas in seinem Buche, dafür man Achtung haben könnte, so aber findet man nichts als lauter unnützes leeres Gewäsche, daß er ganz ohn alles Nachdenken, so wie es ihm vorgekommen, abgeschrieben hat. Seite. 31 finden Sie einen Beweiß, daß der Freyherr weder richtig denken, noch auch das, was er gedacht hat, gehörig mit Worten ausdrücken kann; da er die Stadt Piazenza als eine große wohlgebauete Stadt rühmt, und von den Bewohnern derselben redet, so sagt er: „die Einwohner sind im großen Ueberfluß daselbst." Wie verstehen sie denn das mein Herr Baron, treten sie doch näher, daß man sich deshalb bey ihnen befragen kann? Soll das heissen: es giebt viel Einwohner in Piazenza, die Stadt ist volkreich; oder: die Einwohner sind reich, sie leben im Ueberfluß daselbst. Wäre es nicht besser gewesen, man hätte sich erst von den würdigen Lehrern der Akademie, von einem Schroekh, Tittmann und Ebert,

noch einige Zeit Unterricht ertheilen lassen, ehe man sichs vorgenommen ein Schriftsteller zu werden? —

Vergeben Sie mir diese kleine Digreßion, bald hätte mich der Ueberfluß der Einwohner, auch zum Ueberfluß verleitet, ich komme daher zu meinem Zweck zurück, und fahre in meiner Anzeige fort. Was Mortczini Seite 33. von der Beschimpfung eines Geistlichen, die ihm mit Worten angethan wird, behauptet, wenn einer nämlich nicht für das Inquisitions Gerichte, um Rechenschafft daselbst abzulegen, vorgefordert zu werden wolle; so dürfe er nur, wenn er einen Geistlichen oder Mönch mit allerley Schimpfnamen belege; iedesmal hinzusetzen: **Euer Amt und euren Habit,** ausgenommen, so sey das hinlänglich, ihn vor aller Anklage sicher zu stellen: das ist gleichfalls auch aus dem Emilliane, der auf der 86. Seite sagt: „In Italien ist der Brauch, daß wenn man einen Priester oder Mönch schimpfet, und ihn einen Schelm oder Dieb heißet, man dazu saget: Saluo vostro Carattere, oder saluo vostro habito; so können sie die Sache nicht vor die Inquisition ziehen.“ — Seite 35. bis 37. redet Mortczini von einer päpstlichen Mißion, welche zu der Zeit, als er sich in Parma befunden, dahin gekommen sey, um Buße daselbst zu predigen, und schreibt nach seiner gewöhnlichen Art alles das genau ab, was Emilliane

von

von einer änlichen Begebenheit Seite 415. u. f. erzählt, und sagt, daß er die erste Mißion von dieser Art zu Monte Fiasco zwey und eine halbe Tagereise von Rom gesehen habe. Es ist würklich frappant, daß die beyden Leute Emilliane und Mortczini immer einerley gesehen und gehöret haben; der erstere zu Monte Fiasco, und der letztere zu Parma. Sie werden sich über die große Aenlichkeit und Uebereinstimmung, gar nicht genug verwundern können. Es war der damalige Mißionarius zu Monte Fiasco, den Emilliane predigen hörte, ein Capuciner, des Mortczini seiner zu Parma, auch. Des Emilliane sein Capuciner steht mit einem Strick um den Hals auf der Canzel und hält ein Crucifix in den Armen; des Mortczini seiner auch. Des Emilliane sein Prediger beschreibt die Leiden unsres Heylandes, und stellt ihn seinen Zuhörern, als den allerschönsten unter den Menschenkindern dar; wie seine unbarmherzigen Henkersknechte seine schneeweisen Hände gebunden, und ihn in sein liebliches Angesicht, welches Lilien und Rosen änlich gewesen, geschlagen hätten; alles das sagt auch der Prediger bey Mortczini. Der Capuciner des Emilliane fällt auf der Canzel auf seine Kniee nieder, legt das Creutz aus der Hand, zieht den Strick um den Hals enger zusammen, als ob er sich erwürgen wollte, und schreyet 40 bis 50 mal Gnade, Gnade! alles das thut auch der Capuciner bey Mortczini, und schreyet akkurat auch so vielmal, nicht mehr und

nicht weniger, als 40 bis 50 mal, das Wort Gnade, Gnade! Hat Mortzini nicht recht genau nachgezählt, gefällt es Ihnen nicht, daß er so gut an seinen Fingern zählen kann, wie leicht wäre es möglich gewesen, sich im Zählen zu verirren, da sein Capuciner das Wort Gnade, iedesmal mit starker Stimme und im höchsten Affeckt ausgesprochen? Doch das läßt sich bey ihm gar nicht vermuthen, denn er ist seiner Sache gar zu gewiß. Emilliane macht hierauf am Ende seiner Erzählung, da er von den Würkungen dieser öffentlichen Predigt, auf die Herzen der Zuhörer, welche ein entsetzliches Geschrey und Geheule eine Viertelstunde lang erhoben; redet, eine sehr hübsche Anmerkung, wenn er Seite 418. sagt: „Ich tadle hier ganz und gar nicht die Empfindlichkeit und das Mittleiden dieser Zuhörer, welches bey Erklärung des Leidens Christi entstund. Ich wünschte vielmehr, daß es in meiner Gewalt stünde, dasselbe in aller Menschen Herzen recht tief einzudrücken. Jedoch muß ich auch bekennen, daß dergleichen Gemüthsbewegungen gar geschwind wieder über hin gehen: dahingegen gründliche und wichtige Bewegungsgründe in einer Predigt, das Volk zu einem christlichen frommen Leben antreiben, auch weit länger in Andenken bleiben und den Willen viel eher bewegen; welches aber bey diesen Missionariis gar nicht geschiehet. Denn ungeachtet aller solchen Mißionen siehet man doch nicht, daß die Italiäner bessere Christen werden.“

den.“ — Eben diese Reflexion, iedoch etwas kürzer, läßt Mortczini auf der 37. Seite, seinen Hofmeister ebenfalls machen, und weicht hierauf, im folgenden, vom Emilliane ab; er läßt das 12 Ellen hohe hölzerne Creutz, gleich beym Anfange der Mißionspredigt errichten, mit der Aufschrift ad perpetuam rei memoriam, welches Creutz derselbe 30 bis 40 Schuh hoch angiebt, und sagt, daß es erst nach Endigung der Mißion, mit eben dieser Innschrift, welche Mortczini zum Besten seiner ungelehrten Leser ins deutsche übersetzet, errichtet worden sey. Hier hat Mortczini wohl mit gutem Bedacht seinen Währmann verlassen, da er das Creutz nur 12 Ellen hoch beschreibt, welches jener auf 15 bis 20 Ellen hoch angegeben, um die Sache seinen Lesern, wegen eines nicht allzuhohen Creutzes, desto eher glaubend zu machen. Heißt das nicht mit vieler Weisheit und Ueberlegung seinen Autor verbessert? — Denken Sie nicht etwa, er werde ihn gar verlassen und nun in der Folge eigene Bemerkungen liefern? nichts weniger als dies, das Gängelband ist zu kurz, es zieht ihn immer wieder zu seinem Führer zurück. Emilliane sagt: „Jedermann läuft barfuß und mit einem grossen Strick am Halse hinzu, für solchem Creutze niederzufallen, und es anzubeten. Da schlüsset und versiegelt nun der Pater seine Mißion, indem er dem Volke einen großen Segen mittheilet; und ihm allen Ablaß, welchen er von dem Pabst bekommen, schenket. Mortczini.

zini. „Jederman lief herzu mit blossen Füssen und einen Strick um den Hals habend, fiel vor diesem Creutze nieder, betete es an, und der hierzu bestellte Pater endigte seine Mission damit, daß er dem Volke einen großen Segen ertheilte, und ihnen allen vom Pabst erhaltenen Ablaß schenkte, welches letztere meinem Hofmeister nicht ganz gefallen wollte.“ — Nun, wenn es ihm nur einigermaßen gefallen hat, so ist es ia schon gut, es giebt viel Leute, welchen die Sache, als äußerst elend und abgeschmackt, so wie alle andere folgende Erzählungen in seinem Buche, ganz und gar nicht gefällt: das ist ia noch viel schlimmer! Nun kommt wieder ein ganz neuer Auftritt, es werden Reisen über die berühmten Appenninischen Gebürge, nach verschiedenen Klöstern erzählt, wo Sie viel seltsame Wunderdinge hören werden. Seite 38. heißt es: „Von da reiseten wir ohne uns weiter aufzuhalten nach dem Appenninischen Gebürge, um die drey berühmten Einsiedlereyen zu betrachten, deren eine von der andern eine Tagereise entfernet ist; die erste heißet Camaldula, die andern Vallombrosa, und die dritte ist das Alverno Gebürge“ rc., — Nun lieber Emilliane, laß doch einmal hören, was sagst denn du hiervon? — Schlage mein Buch auf, und ließ was Seite 163 und folg. steht. „Auf dem hohen Appennin. Gebürge sind drey berühmte Einsiedlereyen, davon iedwede eine Tagereise von der andern entfernt ist. Die erste

heißt

heißt Camaldula, die andere Vallombrosa, und die dritte das Alverno Gebürge. Die erstere hat das besondere, daß sie die heilige Einöde genennet wird; und ist würklich einer von den einödesten Plätzen, die in der Welt anzutreffen sind, diesen Ort hat St. Romualdus von einem Grafen Malduli erhalten, daher es auch Camaldula heißt, soviel als Campmaldula, oder das Feld des Malduli, um allhier sein Leben in strenger Buße zuzubringen rc." — Ist hier nicht Mortczinj viel artiger als Emilliane, das, was dieser ohne viel Umstände berichtet, das läßt iener den Prior bey der Abendtafel erzählen, um dadurch der ganzen Sache desto mehr Ansehn zu geben. Emilliane rühmt die schöne Aussicht von diesem Gebürge, indem man die Stadt Florenz, und die ganze umliegende Gegend übersehen könne, eben so auch Mortczini, welcher von dieser prächtigen Stadt behauptet, daß sie dem Auge einen angenehmen Anblick verursache, und verändert hier den Ausdruck des Emilliane ein wenig, denn der hatte von einer angenehmen Aussicht gesagt.

Daß Emilliane so wohl als Mortczini von der Gastfreyheit reden, welche die Patres gegen die reisenden Fremdlinge beobachten, nach welcher sie dieselben 3 Tage lang, iedem nach Erforderung seines Standes bewirthen, das konnte man sich leicht einbilden, weil auf diesem Gebürge, wie Emilliane sagt, kein Wirthshaus,

zini. „Jederman lief herzu mit blossen Füssen und einen Strick um den Hals habend, fiel vor diesem Creutze nieder, betete es an, und der hierzu bestellte Pater endigte seine Mission damit, daß er dem Volke einen großen Segen ertheilte, und ihnen allen vom Pabst erhaltenen Ablaß schenkte, welches letztere meinem Hofmeister nicht ganz gefallen wollte." — Nun, wenn es ihm nur einigermaßen gefallen hat, so ist es ia schon gut, es giebt viel Leute, welchen die Sache, als äußerst elend und abgeschmackt, so wie alle andere folgende Erzählungen in seinem Buche, ganz und gar nicht gefällt: das ist ia noch viel schlimmer! Nun kommt wieder ein ganz neuer Auftritt, es werden Reisen über die berühmten Appenninischen Gebürge, nach verschiedenen Klöstern erzählt, wo Sie viel seltsame Wunderdinge hören werden. Seite 38. heißt es: „Von da reiseten wir ohne uns weiter aufzuhalten nach dem Appenninischen Gebürge, um die drey berühmten Einsiedlereyen zu betrachten, deren eine von der andern eine Tagereise entfernet ist; die erste heißet Camaldula, die andern Vallombrosa, und die dritte ist das Alverno Gebürge" ꝛc., — Nun lieber Emilliane, laß doch einmal hören, was sagst denn du hiervon? — Schlage mein Buch auf, und ließ was Seite 163 und folg. steht. „Auf dem hohen Appennin. Gebürge sind drey berühmte Einsiedlereyen, davon iedwede eine Tagereise von der andern entfernt ist. Die erste

heißt

heißt Camaldula, die andere Vallombrosa, und die dritte das Alverno Gebürge. Die erstere hat das besondere, daß sie die heilige Einödde genennet wird, und ist würklich einer von den einödesten Plätzen, die in der Welt anzutreffen sind, diesen Ort hat St. Romualdus von einem Grafen Malduli erhalten, daher es auch Camaldula heißt, soviel als Campmaldula, oder das Feld des Malduli, um allhier sein Leben in strenger Buße zuzubringen ꝛc." — Ist hier nicht Mortczini viel artiger als Emilliane, das, was dieser ohne viel Umstände berichtet, das läßt iener den Prior bey der Abendtafel erzählen, um dadurch der ganzen Sache desto mehr Ansehn zu geben. Emilliane rühmt die schöne Aussicht von diesem Gebürge, indem man die Stadt Florenz, und die ganze umliegende Gegend übersehen könne, eben so auch Mortczini, welcher von dieser prächtigen Stadt behauptet, daß sie dem Auge einen angenehmen Anblick verursache, und verändert hier den Ausdruck des Emilliane ein wenig, denn der hatte von einer angenehmen Aussicht gesagt.

Daß Emilliane so wohl als Mortczini von der Gastfreyheit reden, welche die Patres gegen die reisenden Fremdlinge beobachten, nach welcher sie dieselben 3 Tage lang, iedem nach Erforderung seines Standes bewirthen, das konnte man sich leicht einbilden, weil auf diesem Gebürge, wie Emilliane sagt, kein Wirthshaus,

noch sonst ein ander Haus anzutreffen sey. Was sich aber nun für wunderbare Dinge ereignen, darüber Sie erstaunen werden, wenn Mortczini auf der 39. Seite schreibt! „Wir fanden zu unsrer Gesellschafft drey florentinische Herren, mit welchen wir des Abends speißten. Die Kost bestund in Eyern und Fischen, iedoch nicht zum Ueberflusse, sondern alles war auf eine solche Art eingerichtet, wie es sich vor Ordensleute geziemte.“ — Guter ehrlicher Emilliane! wer hätte das wohl denken sollen, daß sich nach ohngefehr 40. Jahren mit einem Freyherrn aus Mähren gebürtig, Namens Friedrich Joseph von Mortczini, eben das zutragen würde, was dir damals auf deiner Reise gleichfalls auch begegnet, da du Seite 165. erzählst! „Ich traf hier drey Herren von Florenz an, in deren Gesellschafft ich mich auch begab. Wir wurden des Abends zusammen gespeiset, und mit Eyern und Fischen gut beköstiget: wiewol nicht zum Ueberfluß, doch aber auf eine solche Art, welche der Mäßigkeit dieser Ordensleute geziemte.“ Wenn Emilliane ohngefehr nur ein Jahr vor Mortczini seine Reise nach Italien gethan, so könnte man bey nahe glauben, daß er für seinen Freund, der ihm auf allen Tritten nachgegangen, Quartier gemachet, die Mahlzeit für ihn bestellet, und drey Herren aus Florenz zu seiner Gesellschafft eingeladen hätte. Von dieser eifrigen Sorgfalt, seinem Führer immer getreu

nach=

nachzugehen, zeuget auch das folgende. Emilliane war iust im Monath Octbr. in diese Einsiedlerey gekommen, und nach so langen Jahren trifft es zu, daß Mortczini in eben diesem Monath da anlanget, denn Seite 40. sagt er „(es war bereits der Monath Octbr.) Mit dieser Parenthesis sucht er sich zu rechtfertigen, daß man ihn nicht etwa für sehr verschlafen ansehen solle, da er es erinnert, er sey früh um 5 Uhr zum Aufstehen gewecket worden, weil es ia sonst seinen Lesern gleichgültig seyn könnte, in welchem Monath er sich daselbst befunden. Er will gar zu gerne alles mit Emilliane gemein haben, und auch nicht einmal in einer Kleinigkeit von ihm abweichen; wie leicht könnte er sich nicht von ihm verirren, und den mit ihm betretnen Weg gar nicht wieder finden. Seite 166. „Als wir die heilige Einsiedlerey besuchen wollten, so weckte man uns des andern Morgens, um 5 Uhr auf, und um 6 Uhr, ließ man uns zu essen geben.“ Mortczini reißt hierauf um 7 Uhr aus und setzt mit seinen Begleitern den Weg rings um den Berg herum, durch einen Tannenwald in lauter Felsen fort, eben das thut auch Emilliane. „Nach eingenommener Mahlzeit giengen wir um 7 Uhr aus, und setzten unsern Weg immer rings um den Berg herum, durch einen Tannenwald in lauter Felsen fort. In diesen Bergklippen giebt es sehr viel kleine Quellen von klarem Wasser, und es laufen daher von allen Seiten kleine

Bächlein herab in den Weg, daß man also immer im Wasser gehen muß, welches einem sehr verdrüßlich fällt. Dieses Wasser läuft endlich unten zusammen, und machet einen starken Bach, über welchem eine Brücke von großen darüber gelegten Tannen gehet.“ Emilliane war gleich zur Mittagszeit auf der Spitze des Bergs angekommen, nachdem er wohl zwey Meilen, durch lauter Schnee gegangen war. So genau und geometrisch weiß Mortczini alle seine Schritte abzumessen, daß er nicht eher und nicht später, sondern akkurat um eben diese Zeit, auf dem Berge anlanget. Emilliane fährt in seiner Erzählung fort:“ Es geschahe solches im Monath Octbr. und dennoch war es auf dem Berge so kalt, daß wenn es unten regnete, es oben hingegen schneiete. Der Schnee lag sehr hoch, und dieses schon seit 8 Tagen, daher wir von ferne nur die Spitze der Kirche und die Dächer der Einsiedler Zellen sehen konnten. Wir zählten ihrer 60, und es war immer eine von der andern 20. Schritt abgelegen, daß es also einem Städtgen änlich sahe. Eine iede Zelle hat etliche Zimmer und einen Garten. — — Sie zeigten uns auch des heiligen Romualdi Zelle, in welcher einer von den Einsiedlern wohnte. Wir fragten sie, warum sie nicht mehr Respekt, gegen die Zelle ihres seeligen Stifters bezeigten und solche bewohnen liessen. Allein sie antworteten; daß sey eben das Mittel, dieselbe bey der allzugroßen Feuchtigkeit in gutem

gutem Stand zu erhalten, inmaßen, wenn sie leer stünde, das Holz nach und nach verfaulen, und sie endlich gar einfallen möchte! Sie wiesen uns hierauf eine Zelle eines ehrwürdigen Einsiedlers, welcher, wie sie uns versicherten, seit 40 Jahren nicht aus derselben gekommen wäre, und noch immer in einem steten Stillschweigen sein Leben zubrächte, wie er denn mit gar keinem Menschen nicht zu reden pflegte." — Wenn Sie das, was Mortczini hiervon sagt, mit dem, was ich Ihnen aus Emilliane hergeschrieben, zusammen halten, so werden Sie sich über den Freyherrn nicht genug verwundern können, daß er den Umstand mit der Zelle des heil. Romualdus, das Bewohnen derselben betreffend, auf eine abgeschmackte Art verändert, und dennoch die Anzahl der Jahre, so lange dieser Einsiedler nicht aus seiner Zelle gekommen, genau beybehalten hat, da doch derselbe in der langen Zeit noch einmal so alt geworden, mithin seit 80 Jahren nicht aus dieser seiner Zelle gekommen ist. Hätte hier Mortczini nicht, wenn er nur irgend ein bißgen nachzudenken gewohnt wäre, da er einmal seinen Autor verändern, und nicht einerley mit ihm sagen wollte, eine ganz unbestimmte Anzahl Jahre setzen sollen, um dadurch der Sache einigen Schein zu geben, und seine Leser einen Augenblick zu überreden, daß dasienige, was er erzählt, ihm würklich also begegnet sey. Doch das dürfen Sie gar nicht von ihm erwarten, er hat sich einmal

vorgenommen, alles das, was sich in seinen Cram zu passen scheint, frisch weg nach der Reihe abzuschreiben, ohne erst lange darüber nachzudenken, ob es sich auch schicke, oder nicht. Doch ich gehe weiter! Die Einsiedler auf diesem Gebürge befleißigen sich ganz besonders des Stillschweigens (o daß doch Mortczini dieses auch gethan, wie gut wäre das für ihn!) und suchen alles Reden zu vermeiden, um nach ihrem Grundsatze, während ihres Stillschweigens, destomehr mit Gott reden zu können; daher hat Emilliane nebst seinen Gefehrden alle Mühe, von ihnen zu erfahren, zu welcher Seite sie sich bey der offenstehenden Pforte, nach der Ringmauer zu, wenden sollten. „Er spricht:“ Als wir sie baten, daß sie uns doch sagen möchten, zu wem wir gehen und wo wir uns melden müßten, wenn wir dasienige, was hier merkwürdig wäre, besehen wollten, so that keiner das Maul auf, und antwortete uns auch nur mit einem Worte, sondern einige gaben uns bald mit den Händen, bald mit den Füssen ein Zeichen, und andere mit ihren Schippen und Schauffeln.“ Mit eben diesen Instrumenten wird Mortczini und seinen Begleitern gleichfals auch, das, was sie zu wissen verlangen, bezeichnet. Heißt das nicht, alles recht genau und pünktlich erzählen, so gar auch die Schippen und Schauffeln dürfen nicht wegbleiben? Ueber das elende läppische Zeug! — Seite 173. sagt Emilliane weiter: „den andern Tag

nahmen

nahmen wir unsern Abschied, bedankten uns bey den Patribus; und weil wir wußten, daß das Kloster Vallombrosa, der Hauptsitz eines sehr berühmten Ordens in Italien, nur eine Tagereise davon abgelegen war, so richteten wir unsere Reise dahin. Als wir etliche Italiänische Meilen Berg ab gekommen waren, reißten wir immer an der Seite des Appennin Gebürges fort, und hatten einen überaus lustigen Weg. Wir giengen einen großen Theil des Wegs durch lauter Olivenwälder, welche dichte mit Oelbäumen besetzt waren, und bisweilen trafen wir auch einige Hügel an, so voller Pomeranzen, und Citronen Bäume stunden, die alle voller Früchte hiengen, und oftmals so hoch waren, daß einer zu Pferde ohne anzustossen darunter wegreiten konnte ꝛc." — Was er hierauf noch weiter, von den, um verschiedene Fruchtbäume gepflanzten Weinstöcke, deren Reben zwischen den Aesten derselben in die Höhe hinauf laufen, sagt, das alles hat Mortczini auch getreulich nachgeschrieben, bis auf die Stelle, wo Emilliane schreibt: „Die großen Tannen und Fichtenwälder, welche den Ort umgeben, machten ihn sonst sehr dunkel und schattigt, daher auch der Name Vallombrosa seinen Ursprung hat;" nun aber überspringt der Freyherr den Emilliane auf ein paar Seiten, und läßt sich erst hinterher die Geschichte des heil. Gualberts, den Sifter des Klosters, abermals von dem Prior erzählen, welche mit des Emilliane seiner, die er auf

der

der 176. Seite giebt, in allen Stücken übereinstimmet; außer daß er auch hier die schöne Reflexion desselben wegläßt, da er spricht: „Dergleichen lobwürdige Tugendexempel sollten die Italiäner und andere Papisten fein nachzuahmen suchen, an statt daß sie sich durch den abergläubischen Dienst ihrer Heiligen, so viel zu thun machen. Sie würden auf diese Art bey Gott weit angenehmer seyn, und man würde unter ihnen nicht so viel erschreckliche Exempel der Selbstrache antreffen.“ Auch diese Anmerkung, nebst noch verschiedenen andern, die man in seinem Buche hin und wieder findet, machen ihm Ehre, weswegen man sich billig verwundern muß, warum sie Mortczini nicht genutzet, und gleichfalls auch anzubringen, gesucht hat. Emilliane fährt Seite 177. weiter fort und sagt: „In diesem berühmten Kloster sahen wir die prächtigsten und kostbarsten Gebäude, dergleichen irgendwo zu sehen sind. Ein gewisser Herr von Florenz der in unsrer Gesellschafft war, hatte einen Bruder daselbst, der am nächsten nach dem Abte folgte, in dessen Ansehn wir sehr höflich empfangen wurden. Die Mönche führen allhier ein sehr bequemes und lustiges Leben: denn wenn sie des Einsiedler Lebens überdrüßig sind, so wechseln sie mit den Mönchen zu Florenz ab, und treffen also eine recht angenehme Veränderung, indem sie die eine Hälfte des Jahres auf dem Lande, und die andere in der Stadt zubringen. rc. —“

Ist

Ist es nicht recht sonderbar, daß einer von den Florentinischen Herren, die sich in der Reisegesellschaft des Mortczini befanden, gleichfalls auch einen Bruder in diesem berühmten Kloster hat, der der nächste nach dem Abte war? — Müssen Sie nicht über die Frechheit und den Unsinn des Mortczini erstaunen, da er das Buch des Emilliane ganz alleine zu besitzen glaubt, (gleich als ob sonst kein Exemplar mehr hiervon in der Welt wäre) daß er mit einer solchen zügellosen Unverschämtheit alles aus demselben abschreibt, und dabey seine Leser zu überreden sucht, als ob ihn alles dieses würklich auf seiner Reise begegnet sey? Habe ich gleich Anfangs, wie Sie wißen, an allen seinen ihm begegneten Schicksalen, die er immer mit so viel Umständen zu erzählen gewußt, gezweifelt, so bin ich nun vollends gar ein Ungläubiger geworden, und kann mirs ohnmöglich vorstellen, daß er iemals eine Reise in fremde Länder gemachet, bis auf den Punkt, da er aus seinem Vaterlande flüchtig werden müssen, und seine Zuflucht nach Sachsen genommen; denn es würde sich doch in seiner Reisebeschreibung irgend eine Spur finden, wo er eigene Bemerkungen gemachet, die sich ihm an allen Orten auf seiner Reise, in den, durch Natur, Kunst und Alterthümer, so berühmten Italien, gleichsam von selbst dargeboten hätten, allein nichts, ganz und gar nichts, von alle dem; wo seine Quelle aufhört, da verliert sich auch,

sein aus derselben, durch so viel krumme Gänge und schiefe Wendungen, abgeleitetes kleine Bächlein, im Trübsande. — Weiter. Da Emilliane die Einsiedlerey des heiligen Gualberti, das schöne Wohnhaus, Garten und dabey befindliche Capelle beschrieben, so fährt er Seite 178. fort. „Man sieht hier nicht das geringste von der alten Zelle dieses Heiligen, sondern die Gebäude sind alle ganz neu. Es wohnet stets einer von den Einsiedlern daselbst und hat einen Layenbruder zur Bedienung bey sich. Wenn dieser Einsiedler stirbt, so erwählen die Aebte der Congregation zu Vallambrosa in ihrem General Capitul einen andern Mönch, der ein ordentlich Leben führet und die Einsamkeit liebet.“ — Hier bey dieser Anzeige hat Mortezini fast nicht einen Buchstaben verändert, sondern alles genau mit den eignen Worten seines Autors gesagt. Seite 179. sagt Emilliane: „Des folgenden Morgens machten wir uns sehr frühe nach dem Berg Aliverno, dieses ist der Ort, welchen der Seraphische Vater, St. Franciscus, ein Stifter so vieler Orden erwählet, sein Leben daselbst in der Stille mit heiligen Betrachtungen zuzubringen: woselbst ihm auch die heiligen Wunden sollen seyn eingedrückt worden. Diese Reise kam uns überaus sauer an. Wir stiegen nach Anführung eines Wegweisers, den wir mitgenommen hatten, auf das oberste Gebürge des Appennins, und setzten also unsern Weg fort, bis wir nach Aliverno kamen. Diesen

sen Berg sieht man sehr weit, und viele sagen, daß er der höchste auf dem ganzen Appenninischen Gebürge sey. Es ist da weder lustig noch angenehm. Man trift da lauter rauhe und ganz kahle Felsen an, worauf kein Baum noch sonst etwas grünes wächst. Dieser Berg ist auch so hoch, daß es selten oder niemals da regnet, weswegen wir auch keinen Schnee daselbst antrafen. Wir stiegen mit großer Mühe und Beschwerlichkeit durch einen sehr engen Weg hinauf, zwischen lauter steilen und hohen Klippen, und kamen endlich bey finstrer Nacht auf die oberste Spitze. Hier fanden wir ein großes Kloster, von dem Orden St. Francisci, so die Italiäner Soccolanti nennen, wegen der hölzernen Socken, die sie an statt der Schuhe tragen." — Hier führt sich, wie Sie sehen, Mortezini viel artiger auf, als sein Freund Emilliane, er nimmt nach Seite 52. ehe er die Reise nach dem Berg Aliverno antritt, von dem Kloster Abschied, welches iener nicht gethan, hat aber im übrigen gleiches Schicksal mit demselben, nämlich daß er, in dem daselbst, für die Reisenden bestimmten Wirthshause, nicht unterkommen kann, weil der Wirth desselben, mit allen den Seinen sich auf einer Hochzeit befand, denn so schreibt Emilliane Seite 181. „Zu allem Unglück war damals kein einziger Mensch in dem Wirthshause anzutreffen, weil sich der Wirth mit allen seinen Leuten, eine Tagereise weit von dannen, auf einer Hochzeit befand ꝛc." Die

ganze

ganze übrige Erzählung ist abermals mit der beym Emilliane völlig einerley. Es giebt der Florentinische Herr dem Pater Guardian wegen seiner Undienstfertigkeit einen Verweiß; der hierauf gelindere Saiten aufziehet, (nach Mortczini der ein Donnerschlag in seinen Ohren war) und die Gesellschafft überaus wohl bewirthet, nachdem sie vorher, zu nicht geringer Beschämung desselben, in der Küche, woselbst sich nach seinem Vorgeben, einige kranke Paters befinden sollten, 5 dickbäuchigte Mönche, übern Würfelspielen angetroffen hatten. Da Mortczini Seite 60. auf die Beschreibung von Florenz, dieser in aller Betrachtung so merkwürdigen Stadt kommt, glaubten sie wohl Nachrichten vom Großherzoglichen Pallaste zu finden, der als ein überaus prächtiges Gebäude, nach Toskanischer Ordnung aufgeführet ist; ferner von der berühmten Gallerie im alten Pallaste, welche eine Sammlung von den kostbarsten Seltenheiten der Kunst, die nur immer in der Welt anzutreffen sind, enthält. Er sagt auch nicht ein Wort von der ganz vortreflichen Capelle des heil. Laurentius, von der schon bereits Addison, in seinen Anmerkungen, über verschiedene Theile von Italien, so rühmlich gesprochen; daß sie das prächtigste Werk von der Welt werden würde, wenn es völlig zu Stande gebracht worden. Fast darf man sich nun nicht mehr darüber verwundern, daß man alles dieses bey ihm vermißt, hätte Freund Emilliane etwas

hiervon

hiervon gesagt, so würde sein getreuer Abschreiber der Freyherr, seine Leser gewiß auch damit unterhalten, und bey Erzählung dieser und anderer Merkwürdigkeiten, eine gelehrte Miene angenommen und sie von seiner Raffinesse und Aufmerksamkeit dabey zu überzeugen, gesucht haben. Es ist noch recht sehr gut für ihn, daß Emilliane doch etwas in seinen Briefen von Florenz sagt; damit es Mortczini von ihm abschreiben konnte, weil er sonst seinen Lesern mit keiner merkwürdigen Nachricht von diesem so berühmten Orte hätte aufwarten können. Ich schreibe Ihnen die Geschichte von dem wunderthätigen Marienbilde in der Kirche Annunciada zu Florenz, mit des Emilliane seinen eignen Worten her, da er auf der 135. und folg. Seite sagt: „Ich will ihnen ietzt eine Nachricht, von der großen und berühmten Andacht, in der Kirche Annunciada zu Florenz geben. Der Ursprung dieser Andacht verhält sich also: Ein Mahler hatte das Marienbild abmahlen sollen, und zwar in der Gestalt, in welcher sie sich nach Aussage der Papistischen Traditionen befunden hat, als der Engel Gabriel zu ihr gekommen, ihr die Menschwerdung des Sohnes Gottes anzukündigen, da sie eben auf ihren Knieen gelegen und in den Propheten Esaia soll gelesen haben. Der Mahler war auch bereits mit dem ganzen Bilde fertig, und es fehlte nichts weiter, als das Gesicht der Jungfrau Maria, welches er

bis auf die letzt versparte. Als er aber bey sich anstund, was für eine Gestalt er ihr geben sollte, damit er sie recht nach dem Leben vorstellen möchte, und schon fast alle Hoffnung fahren ließ, durch alle seine Kunst etwas so vollkommnes zu erfinden, so fiel er in dieser Verwirrung, als er eben in der Kirche an dem Bilde arbeitete, in einen tiefen Schlaf. Und nachdem er nun binnen drey oder vier Stunden wieder erwachte, so fand er zum großen Wunder, daß das Angesicht der Maria, welches ihn so bekümmerte, so vollkommen ausgemahlet, daß er es nimmermehr also hätte entwerfen können. Hier schrie er nun alsobald ein Wunder! ein Wunder! und gab öffentlich vor, daß ein Engel vom Himmel gekommen wäre, und, weil er geschlafen, das Angesicht der Maria gemahlet hätte." — Nach dieser vom Emilliane abgeschriebenen Erzählung, verläßt Mortczini das schöne Florenz, setzt seine Reise fort und zwar an eben die Oerter, wohin vor ihm sein Freund Emilliane gleichfalls auch gekommen, wie er auf der 197. Seite spricht: „Nachdem ich das Gebürge Aliverno besehen, so verließ ich meine Gesellschaft, welche nicht weiter zu gehen Willens war, und reißte ganz allein auf der andern Seite des Appennin Gebürges herab, auf die Städte Vossombrona *) und Vrbino zu. Ich langte zu

*) Da Emilliane diese Stadt mit den V. schreibt, welche eigentlich ein F. zum Anfangsbuchstaben

zu Fano einer sehr lustigen Stadt, an dem Ufer des Adriatischen Meeres an: Mortczini reißt eben diesen Weg, er kommt gleichfalls von Vrbino nach Fano, er redet von dem kostbaren Opernhaus und der Bibliotheck daselbst, sieht aber sonst nichts merkwürdiges an diesem Orte, das er seinen Lesern hätte anzeigen können. Von dem Alterthum dieser Stadt, da sie schon zu Cäsars Zeiten im Flor gewesen, von ihrem ehemaligen Namen, Fanum fortunae, den sie von dem überaus prächtigen Tempel, welcher der Göttin Fortuna gewidmet war, geführet, und davon noch bis ietzt Rudera zu sehen sind, von der ehemaligen Zerstöhrung dieser Stadt durch Totilas den König der Gothen, und der hernach durch Belisarius wieder erfolgten Aufbauung, von dem noch daselbst befindlichen Triumphbogen, welcher dem Augustus zu Ehren errichtet worden: hiervon schweigt der Freyherr gänzlich, weil sein Freund Emilliane nichts davon erinnert. Schade, daß er hier in dieser Stadt, nicht auch eine solche Proceßion, wie die zu Meiland, bey der sich so viel vornehme Frauenzimmer eingefunden, mit angesehen, er würde gewiß, als ein Kenner, die Schönheit und Artigkeit derselben zu rühmen nicht unterlassen haben, wie ich mich denn an einem gewissen Orte gelesen zu ha-

ben hat, und auf der Charte von Italien Fossombrone geschrieben wird, so durfte sie Mortczini wegen der genauen Verbindung mit seinem Freunde auch nicht anders schreiben.

ben erinnere, daß das Frauenzimmer zu Fano, vor vielen andern Städten Italiens, sehr schön und artig seyn solle. Doch hierbey wollte er sich nicht aufhalten, weil er sich vorgenommen, seine Erzählung so kurz als möglich zu machen, er hätte noch sehr viel drolligte Geschichtgen, aus Emilliane anführen können, ehe derselbe, von Kloster Loretto Meldung thut, allein er überhüpft sie alle, und schmiegt sich nicht eher wieder an seinen Autor an, als da derselbe von Loretto zu erzählen anfängt. Seite 213. heißt es bey ihm: „Ich langte daselbst zu Ende des Octobers an. Nicht wahr Mortczini weiß sich recht genau an seinen Autor anzuschmiegen, da er Seite 62. schreibt: „daher setzten wir unsere Reise fort, und kamen zu Ende des Octobers in Loretto an.“ Emilliane sagt weiter: „Es liegt aber das Loretto mitten in einer sehr fruchtbaren Gegend, etwa 2 oder 3 Meilen von dem Adriatischen Meere. Vor Alters stund die Capelle ganz alleine hier, mit der Zeit aber hat man angefangen Häuser hinzubauen. Die römischen Päbste, denen die ganze Landschaft zugehörig ist, haben sie mit Ringmauern und Basteien umgeben lassen, daß also Loretto heut zu Tage, ein sehr vester Ort ist, zur Versicherung des Kirchenstaats, und insonderheit wider das Anländen der Türkischen und anderer Seeräuber. Die Capelle wird von den Italiänern, La santa Casa, oder das heilige Haus, genennet ꝛc.—“ Alles übrige, was Emilliane nach den längst bekann=

kannten Erzählungen hiervon, die Sie alle auswendig wissen, anzeigt, das schreibt Mortczini getreulich nach, und beweißt dadurch seine Unverschämtheit so wohl, als auch seine gar zu wenigen Kenntnisse, weil er auch nicht das allergeringste, aus andern guten klaßischen Schriftstellern, vielweniger, aus seinem eigenen Kopfe, vorzubringen weiß. Hätten Sie es nicht von ihm erwartet, da er von den großen unermeßlichen Reichthümern, die sich zu Loretto befinden, redet, er werde bey den ietzigen, die allgemeine Aufmerksamkeit erregenden Revolutionen, die sich fast in allen katholischen Ländern ereignen, und die von dem hellen Lichte, das in diesen Provinzen aufgehet, wo vorher so viel Aberglauben, und blinde Ergebenheit der Clerisey, mit einem eisernen Scepter herrschte, zeugen, einige Reflexionen machen, nnd unter andern sagen: wie sehr es doch zu beklagen sey, daß so viel große Schätze, durch einen, zum Besten der Menschheit, nützlichen Gebrauch, ganze Reiche und Völkerschaften in blühenden glücklichen Wohlstand zu versetzen, so ganz tod und völlig ungenützet da liegen: von allen diesen und noch andern Dingen mehr, auch nicht eine einzige Sylbe? Da Mortczini einmal, so ganz vorzüglich stark im Abschreiben ist, und nichts aus seinem eigenen Kopfe vorzubringen weiß, so würden Sie bey dieser Gelegenheit, die ganz vortreffliche Reflexion, die ein Addison bey Betrachtung der großen Reichthümer zu Loretto gemachet, gewiß

 mit

mit Vergnügen gelesen, und ihm seine Sünde, wenn er auch seinen Währmann nicht genennet, gar gern vergeben, und zugleich eine bessere Meynung von ihm bekommen haben, daß er auch gute Scribenten gelesen, und aus ihnen, eben so wie aus Emiliane, wenn es ihm anders gefällig gewesen, habe abschreiben können. Ich kann mich ohnmöglich enthalten, da Addisons gelehrte Anmerkungen über verschiedene Theile von Italien, eben vor mir liegen; Ihnen die ganz vortrefliche Reflexion herzuschreiben, welche dieser Geistvolle Britte, über Loretto, da er von den Reichthümern daselbst redet, macht, er spricht: — „Wenn der heilige Eifer der Prinzen, in seiner gegenwärtigen Hitze fortfährt: so werden binnen einiger Zeit, die Juwelen von dem größten Werthe in Europa allhier beysammen seyn.“ Das letzte große Geschenke, wurde von der verwittibten Königin von Pohlen gemacht, und kostete ihr 180000. Kronen. *) Einige verwundern sich darüber, daß die Türken diesen Schatz niemals anfallen, da er doch so nahe an dem Ufer der See liegt, und so schlecht bewachet wird. Allein außerdem, daß sie dieses ehedessen ohne Fortgang unternommen haben, so ist gewis, daß die Venetianer gegenwärtig ein alzu-

*) Seit dem, als Addison dieses schrieb, welches nun eine Zeit von etliche und 80 Jahren ist, haben sich diese Geschenke noch gar sehr vermehret, so daß die blos neu hinzugekommenen einige Millionen Thaler betragen.

alzuwachsames Auge auf ihre Bewegungen haben, und niemals gestatten würden, daß sie in das adriatische Meer kämen. Es würde in der That für einen christlichen Fürsten, dessen Schiffe ohne einigen Verdacht hin und wieder gehen, eine sehr leichte Sache seyn, den Ort zu überfallen, zumal wenn er in der Stadt eine Parthey hätte, die als Pilgrimme verkleidet wäre, und sich eines Thores für ihn bemächtigen könnte; denn wie man gemeiniglich erzählet, so sollen davon oftmals in einem Tage, auf die 10000. daselbst beysammen gewesen seyn. Es ist aber zu vermuthen daß die Ehrfurcht für das heilige Haus, und der Abscheu für eine That, welche von allen katholischen Prinzen von Europa übel aufgenommen werden würde, dem Platz zu eben so großer Sicherheit gereichen, als die stärkste Befestigung. Es ist in der That erstaunlich anzusehen, daß eine so verwundernswürdige Menge von Reichthümern, mitten unter so viel Armuth und Elend, als auf allen Seiten desselben herrschet, tod und unberührt da liegt. Dem ohngeachtet ist kein Zweifel, daß sich nicht der Pabst, im Fall eines großen Unglücks, welches den heiligen Stuhl in Gefahr setzen könnte, dieser Schätze bedienen sollte; als in einem unglücklichen Kriege mit den Türken, oder bey einer mächtigen Verbindung unter den Protestanten. *) Denn ich kann diese ganz ungeheure

 Menge

*) Hier muß ich einem Addison widersprechen, und

Menge von Reichthümern, welche an so vielen heiligen

und es dreust heraussagen, daß nicht der Pabst, sondern vielmehr Ihro Römisch Kayserliche Majestät, über den Schatz und die Reichthümer zu Loretto, ein Recht haben, weil das ganze Päbstliche Gebiete, wenn man es genau untersucht, folglich auch Loretto, vormals Erb und Eigenthümlich dem Römischen Kayser angehöret, da deßen Vorfahren durch allzugroße übertriebene Freygebigkeit, die ersten römischen Bischöffe nach und nach in den Besitz dieser Länder erst gebracht haben, welche Länder der iedesmalige Pabst, als ein Stadthalter Jesu Christi, für den er sich ausgiebt, und der, wie bekannt, kein weltliches Reich auf Erden hatte, noch iemals zu haben verlangte, ganz und gar nicht besitzen, noch sich einer politischen Herrschafft, über dieselben, gleich den von Gott eingesetzten Königen und Fürsten der Erde, anmaßen sollte. Ihm könnte es als den ersten und vornehmsten Bischoff der Kirche, dafür er sich gar zu gerne gehalten wißen will, ohne es doch iemals, aus der Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte mit Grund der Wahrheit behaupten zu können, (Machtsprüche gelten in unsern ietzigen erleuchteten Zeiten gar nichts mehr, sondern es kömmt hier alles blos, auf unleugbare, von iedem richtig denkenden Gelehrten, nach unpartheiischer Prüfung, für wahr erkannte Thatsachen, aus der Geschichte an, welche aber wohl niemals so lange die Welt steht, vorgebracht werden können, weil selbst berühmte Geschichtschreiber der römischen Kirche, dem Pabst dasienige nicht zueignen, was er sich

selbst,

heiligen Orten von Italien zusammengehäuft
C 5 ist,

selbst, erst seit dem siebenden und achten Jahrhundert her, in politischen und kirchlichen Angelegenheiten, ganz widerrechtlich angemaßet hat, wie ich dieses in einer besondern Abhandlung aus den Schriften eines Basnage, Du-Pin, und Launoius, ganz evident und unwidersprechlich darthun und erweisen werde) ihm, sage ich, könnte es als Lateranensischen Bischoff gar wohl genügen, daß er außer seinem kirchlichen Amt, auch noch Herr und Befehlshaber, über das prächtige Rom, die Königin der Städte sey, weil die Einkünfte dieser Stadt, nebst den dabey befindlichen schönen Ländereien, die ihm angehören, völlig hinreichen, daß er hiervon gar wohl, seinem Stande gemäß, leben könne. Aus dem Grunde sollte er demnach, den Rechten gemäß, alle die übrigen ansehnlichen Provinzen, welche unter dem allgemeinen Nahmen des Kirchenstaats bekannt seyn, dem wahren rechtmäsigen Besitzer denselben, dem Römischen Kayser zurückgeben, weil Dessen Vorfahren, diese Länder Erb und Eigenthümlich beseßen haben: so würde er dadurch für aller Welt ein Zeugniß der Gerechtigkeit ablegen, daß er dasienige, was ihm nicht gehört, und seine Vorfahren, nach dem Zeugniße eines würdigen Mittglieds der Sorbonne, eines Du-Pin, durch schändliche Arglist und gottlose niederträchtige Ränke, an sich gebracht und gleichsam geraubet haben; freywillig wieder zurückgiebt, weil er sonst keine Vergebung seiner Sünden bey Gott erlangen kann, nach dem allgemein für wahr und richtig erkannten morali-

ist, nicht anders als die verborgene Vorraths-
kammer,

ralischen Grundsatz: Wer mit Unrecht an sich gebrachtes und von andern, theils mit List, theils mit Gewalt geraubtes Gut, demienigen, welchen es nach allen Rechten und Gesetzen, eigenthümlich gehört, wißentlich zurück behält, der hat keine Vergebung seiner Sünden zu erwarten. In dieser so traurigen Verfaßung findet sich der gegenwärtige Pabst, nebst allen seinen Vorgängern, die seit dem achten Jahrhundert auf dem römischen Stuhle geseßen. Möchte doch der gegenwärtige römische Bischoff, der die Austrocknung und Urbarmachung der Pontinischen Sümpfe, mit so viel Eifer betreibt, darüber nachdenken, und noch bey Zeiten dasienige beherzigen, was zu seinen Frieden dient, damit nicht auch auf ihn, gleich allen seinen Vorfahren, ein schweres unerbittliches Gerichte, wartet! Es hat der Pabst kein einziges Vorrecht für andern Menschen, seine eingebildete Heiligkeit und Unfehlbarkeit, ist schon längst ein Spott kluger und gelehrter Catholicken gewesen, wie Launoius ausdrücklich in seinen Briefen sagt: daß niederträchtige Schmeichler dem Pabst die Unfehlbarkeit zugeeignet hätten, und es wird derselbe, nach eben den Gesetzen, wie alle andern Menschen, dermaleinst von dem Richter alles Fleisches, gerichtet werden, und eine noch weit härtere Verdammniß, als so mancher für äußerst ruchloß gehaltene Bösewicht, über sich bringen, ie größer und viel umfaßender seine Verschuldungen gewesen, denen er sich in seinem ganzen Leben theilhaftig gemachet. —

Wer

kammer, und Magazine der Kirche ansehen, welche

Wer ist so sehr ein Fremdling in der Geschichte, der es nicht wißen sollte„ daß die Päbste alle ihre ietzigen ansehnlichen Staaten, durch schändliche Kunstgriffe, und unüberlegte übertriebene Freygebigkeit abergläubischer Regenten an sich gebracht haben? — Hat nicht allererst Pipinus dem Pabste die großen Schenkungen gemacht, und ihm die Herrschafft über Rom eingeräumt? Carl der Große hat diese Schenkungen Pipins wiederholt, und noch einige andere Provinzen (über das Exarchat) dem römischen Stuhle überlaßen, sich aber dabey iedesmal die Oberherrschafft darüber ausdrücklich vorbehalten. Wenn Pabst Hadrianus der erste vorgiebt, als ob ihre Herrschafft ältern Ursprungs als die Schenkungen Pipins wären, und schon von der ganz besondern Milde und Freygebigkeit Constantinus des Großen herkämen, so ist doch dieses Vergeben völlig ungegründet; wie Laurentius Valla in seinem Buche de ficta donatione Constantini M. mit ganz unwiderleglichen Gründen darthut, denn ob die Päbste gleich eine solche Schenkung des Kaysers erdichteten und wahrscheinlich zu machen suchten, so hat sie doch Carl der Große niemals für gültig erkannt, sondern blos aus politischen Absichten, mehr darzu geschwiegen, als die Gültigkeit derselben untersucht, wie Basnage und Fleury ausdrücklich in ihren Schriften bezeugen, und sich mehr als an einem Orte, über die arglistigen betrügerischen Kunstgriffe der Päbste, ihre Herrschafft zu erweitern, mit vieler Freymüthigkeit, herauslaßen. Den als Astolphus König der Longobar-

welche sie bey einer dringenden Gelegenheit, zu ihrer

gobarden, dem Pabst Stephanus, die Städte, welche ihm Pipinus König der Franken, ganz widerrechtlich geschenkt hatte, weil sie nicht seine sondern den griechischen Kaysern gehörten, wieder abgenommen, und so gar Rom belagerte, so forderte er Ihn und Seinen Sohn zur Vertheidigung des römischen Stuhls auf, und sucht ihnen zu Gemüthe zu führen, daß sie zu dieser Vertheidigung ganz besonders für andern, von der Vorsehung von Ewigkeit her, verordnet wären, und führet zum Beweise die Stelle des Apostels Paullus aus dem Briefe an die Römer an: „denn welche Er verordnet hat, die hat Er auch berufen, und welche Er berufen hat, die hat Er auch gerechtfertiget.“ Hierüber macht Fleury im 9. Theil seiner Geschichte die Anmerkung: „Wie so ganz unverantwortlich der Pabst Stephanus, die Worte des Apostels Paullus die doch ganz einen geistlichen Sinn hätten, auf irrdische weltliche Angelegenheiten ziehe.“ Es verdient auch das folgende bey eben diesen berühmten Geschichtschreiber, in dem schon angezeigten 9. Theile nachgelesen zu werden, da derselbe den bekannten Brief des Stephanus, welchen er den Apostel Petrus selbst in den Mund legt, und ihn an den König Pipinus schreiben lässet; mit scharfen Anmerkungen begleitet, und zeigt, wie so sehr er dem Geist der Religion Jesu zuwider sey, da es dem Pabst nicht etwa um das Wohl der Kirche sondern nur um seine weltlichen Staten, und die Erhaltung derselben zu thun gewesen wäre. Doch von allen diesen rede ich in der oben versprochenen Abhandlung, weit-

ihrer letzten Vertheidigung und Erhaltung eröf-
nen

weitläuftiger und ausführlicher, und fordere alle katholische Fürsten in Europa auf, daß Sie sich der Herrschaft des Pabstes gänzlich entziehen, und keine Befehle mehr von ihm annehmen, weil er, welches ich ganz unwiderleglich, durch lauter Thatsachen aus der ältern Kirchengeschichte erweisen werde, außer dem engen Bezirk seines Bischoffthums, und der ihm dort untergebenen Geistlichkeit, niemanden in der Welt, Befehle und Vorschriften, am allerwenigsten aber, gekrönten Häuptern, ertheilen könne und dürfe. Lange genug hat dieser geistliche Tyrann über die Könige und Fürsten geherrschet, es wird Zeit, daß Sie sich dieser eisernen Herrschafft entschütten, und die Ihnen, von dem allmächtigen Herrn der Welt, verliehene Macht und Gewalt, ganz alleine, ohne fernere Beeinträchtigung, eines bloß, für die Stadt Rom, bestimmten geistlichen Aufsehers, zu gebrauchen anfangen. — O daß doch Deutschlands großer Kayser, der nicht nur von dem allergrößten Theile Seiner Unterthanen, sondern auch von allen Protestanten, wegen der so heilsamen Verordnungen, einer dem Geiste der Religion Jesu so angemessenen Religionsduldung, verehret und angebetet wird: Seine Ihm von Gott verliehene Rechte gebrauchen, und dem römischen Bischoff, die ganze Schwere Seines mächtigen Arms fühlen lassen und demselben nachdrücklichst zu erkennen geben wollte; es sey blos gnädige huldreiche herablassende Nachsicht, daß er sich noch in dem Besitz einer weltlichen Herrschaft, über ein so ansehnliches Reich, als

der

nen würde. Sollten diese Reichthümer alle in
gang=

der Kirchenstaat ist, befinde, daher es seine Schuldigkeit sey, alles zu begünstigen, was Germaniens größter und weisester Regent anordnet, damit er nicht durch Ihn, und Seine großen fürtreflichen, ganze Nationen und Völkerschaften beglückseligenden Verfügungen, seine, ihm blos bisher aus weiser Nachsicht, annoch gelaßene Existenz, als weltlicher Fürst gar verliere, und gleich andern Bischöffen, in den engen Bezirk seines Bischofthums, dahin er eigentlich gehört, und über dessen Sphäre sich hinauszuwagen, es unverzeihliche Sünde ist, zurückgewiesen werde. Wer hat denn, den römischen Bischoff ein Recht gegeben sich über alle andere Bischöffe zu erheben; sind nicht von ie her, eitler Stolz, Herrschucht und Tyranney, niederträchtige Cabale und arglistige Betrügerey, die Triebfedern darzu gewesen? Eifern nicht selbst so viel ansehnliche Scribenten der römischen Kirche, wie ich künftig in der Abhandlung mit ihren eigenen Worten es darthun werde, gegen die ganz widerrechtlichen Anmaßungen des Pabstes, und sagen es frey, daß ihm eben kein höherer und grösserer Rang gebühre, als allen übrigen Erzbischöffen der Kirche, und daß sich seine Macht eben nicht weiter als die ihrige erstrecke? — Eigenmächtige Anmaßungen können und dürfen hier nichts entscheiden! Mußte nicht in den ersten Zeiten des Christenthums, selbst ein heydnischer Kayser, Aurelianus, als iener berüchtigte Bischoff von Antiochien, Paullus von Samosata, seiner Irrthümer wegen, der Bischöfflichen Würde entsetzt worden war, aber
doch

gangbare Münze verwandelt, und im Handel=
und

doch nicht von seinem Amte weichen wollte, Schiedsrichter werden, und ertheilte den Ausspruch, daß die Parthey dererienigen Recht behalten sollte, welche mit den Bischöffen von Rom und Meiland in Gemeinschaft stünden. Hier eignet der Kayser ganz offenbar beyden Bischöffen einerlei Rechte zu, weil sie damals die vornehmsten seines Reichs waren, ohne daß Er den römischen Bischoff besonders begünstiget, oder ihm irgend ein Prärogativ zugestehet. Der so würdige Bischoff von Meyland ist mit allen seinen Nachfolgern immer in den Schranken seines Bischofthums geblieben, der römische hingegen hat diese Schranken, wegen übertriebener Begünstigung, und der nun in der Folge so sehr schädlich gewordenen Nachsicht, der damaligen weltlichen Regenten, ganz eigenmächtig überschritten, er hat sich bald durch listige Ränke, bald mit Gewalt, mehr Recht und Herrschafft angemaßt, als ihm gehört; er muß also wieder in die Schranken seines Berufs hinein gewiesen werden: und wer ist wohl hierzu geschickter, ja wer scheint von der göttlichen Vorsehung, in unsern ietzigen lichthellen Zeiten, am vorzüglichsten hierzu bestimmt zu seyn, als Deutschlands großer angebeteter Imperator? —— O Gott, Vater und Regierer aller Menschlichen Schicksale! Nimm Joseph unsern Kayser, in Deinen allmächtigen Schutz, bewahre Ihn für allen Nachstellungen, die Sein theures kostbares Leben bedrohen; so wie Du ehemals Jakobs Sohn, aus den Händen seiner blutgierigen Brüder errettetest, und seinen Namen unter

frem-

und Wandel angewendet werden, so würden sie Italien zu dem glückseligsten Lande von Europa machen. Die äußere Einfassung und Ueberkleidung des heiligen Hauses ist von einer schönen Erfindung, und von den größten Meistern in Italien, welche vor ohngefehr hundert Jahren lebten, ausgeführet. Die Statuen der Sybillen sind sehr schön gearbeitet, iede von ihnen in einer besondern Gestalt und Stellung, so wie auch die Statuen der Propheten, welche unter ienen stehen. Das Dach der Schatzkammer ist mit eben derselben Art von Verzierung bemahlt. An dem obersten Theile derselben stehet ein gros-

ses

fremden Nationen herrlich machtest, eben so wache auch Dein allsehendes väterliches Auge, über die Lebenstage Deines zweyten Josephs, daß alles Unglück und Gefahr ferne von Ihm sey; laß Ihn unter blühender dauerhafter Gesundheit, das höchste Ziel des menschlichen Alters erreichen; damit Er alle die großen Entwürfe, die Sein weitblickender tiefforschender Geist, zu unternehmen sich vorgesetzet, rühmlichst vollende und glücklich hinausführe, daß noch in fernen künftigen Zeiten, Länder und Völkerschaften durch Ihn beglückt, zur wahren Tugend und Frömmigkeit, Dich im Geist und in der Wahrheit anzubeten, gebracht werden: damit nach Jahrhunderten Josephs des zweyten Regierung, als eine wohlthätige, segensvolle, die Menschheit beglückseligende, verherrlichet und geprießen werde; thue es o Gott! und erhöre das Gebet Deines Knechts, und erfülle es an unsern geliebten Kayser, um Jesu willen! — — —

ses Crucifix, welches sehr hoch geschätzet wird; die Abbildung unsers Heylandes stellet Ihn in seinen letzten Todesnöthen vor, und hat doch bey der Bleichheit und Entstellung seines Gesichts etwas liebenswürdiges an sich. Die Thore der Kirche sollen, dem Vorgeben nach, von korinthischen Erzte seyn, an welchen viele Historien aus der Schrift in halb erhabner Arbeit herfürbrechen. Die Statue des Pabstes und der Brunnen dabey, würde auf einem Platze, welcher nicht mit so viel Werken der Kunst geschmückt wäre, ein ganz vortrefliches Ansehn geben. Die Menge der Specereyen, der Keller und dessen Vorrath, die großen Einkünfte des Klosters, und die Erzählung von dem heiligen Hause sind allzubekannt, als daß man sich allhier dabey aufhalten sollte. Die ersten Erfinder dieser Betrügerey mögen nun gewesen seyn, wer sie wollen, so scheinen sie die erste Veranlassung darzu von derienigen Ehrerbietung genommen zu haben, welche die alten Römer für die kleine Hütte des Romulus bezeigten, die an dem Berg Capitol stunde, und, wenn sie zum Untergange eilte, von Zeit zu Zeit wieder erneuert wurde. Virgil hat von diesem kleinen mit Stroh bedeckten Pallast eine artige Abbildung gegeben, welche denselben so vorstellt, wie er zu Manlius Zeiten, 327 Jahr nach Romulus Todte stund.

In summo custos Tarpeiae Manlius arcis
Stabat pro templo, et capitolia celsa tenebat;
Romuleoque recens horrebat regia culmo.

Aen. Lib. IIX. v. 652. seqq.

Nicht wahr Sie sind mit dieser Anmerkung eines Addisons vollkommen zufrieden, ist sie nicht unendlich mehr werth, als das ganze Buch des Mortczini? wie sehr hätte er durch eine einzige solche Anmerkung, seine Lebensgeschichte aufstutzen, ihr dadurch gleichsam einigen Werth geben, und Leute von Kenntnissen überzeugen können, daß er auch gute fürtrefliche Schriftsteller gekannt, und dieselben zu benutzen, gewußt habe. — Doch ich muß fortfahren Ihnen nach meinem Versprechen, auch noch das übrige anzuzeigen, um Ihnen die Unverschämtheit und Ignoranz des Freyherrn recht sichtbar und einleuchtend darzustellen. Seite 70. erzählt Mortczini das merkwürdigste der Stadt Bologna,*) so wie er es von seinem Freund Emilliane abgeschrieben, welcher auf der 450. Seite spricht: „Nachdem ich alle daselbst befindliche heilige Oerter besehen hatte, setzte ich meine Reise durch Toscana über Florenz, und gelangte nach zweyen Tagen zu Bologna an.

Es

*) Von den vielen schönen Gemälden, welche in allen Gassen dieser Stadt, von den besten Meistern zu finden sind, siehet Mortczini auch nicht ein einziges, das er hätte anzeigen können, um dadurch seine gelehrten Leser zu überzeugen, daß er auch etwas anzuführen wisse, was Emilliane nicht hat; allein er ist nicht in Bologna gewesen, sonst würde er es gewiß gethan, und in einem hohen Tone von den vielen Werken der Kunst daselbst gesprochen haben.

Es ist dieses eine sehr schöne Stadt, welche sonst ihr eigen Regiment als eine freye Republick hatte. Es haben sie aber die Päbste nachgehends unter ihre Gewalt gebracht, und halten ietzo beständig ihren Legaten da, welcher die Stadt regieret. An dem Thore des Pallasts, welcher den Gesandten zugehöret, und nach der alten Art gebauet ist, stehet eine steinerne Statue, welche ein Weibsbild mit einer päbstlichen Crone auf ihrem Haupte vorstellet. Die Bologneser sagen, dieses Bild stelle die Religion vor; allein es ist weit wahrscheinlicher, daß es die Päbstin **Johanna** bedeutet. Denn daß es die Religion nicht vorstellen könne, erhellet leichtlich daraus, weil die Hauptkennzeichen, durch welche die Papisten die Religion abbilden, bey dieser Statue mangeln, nämlich in der einen Hand das Creutz, und in der andern einen Kelch mit der Hostie. Zwey Tage nach meiner Ankunft, gieng ich in das schöne und berühmte Kloster, St. Michaelis in dem Busch (St. Michele in Bosco.) Es liegt dasselbe sehr lustig auf einem Hügel, ohngefehr zwey Musquetenschüsse von der Stadt. Es scheint deswegen auf diese Höhe gebauet zu seyn, damit es gleichsam dem ganzen Italien zur Schau vorgestellt würde. Insonderheit ist selbiges sehr berühmt, wegen der köstlichen Gemälde, welche die berühmten Maler Carraggio, **Guido Rhenus** und andere als Meisterstücke von ihrer Kunst und Geschicklichkeit, hinterlassen haben, um solches

desto berühmter zu machen ꝛc.“ Emilliane nennt hier den berühmten Mahler den würdigen Schüler des Annibal Carraggio, von dem wir so viel vortrefliche Stücke haben, und der nach dem Urtheil des Grafen Caylus die Arbeiten des Hercules am besten und glücklichsten ausgearbeitet hat, **Guido Rhenus**, da er doch eigentlich, und wie er ihn auch selbst Seite 156. richtig nennet, **Guido Rheni**, heißet. Hier verräth Mortczini ganz offenbar, bey aller seiner blinden Abschreiberey, die größte Unwissenheit, und macht den **Rhemus**, wie er ihn nennt, zu einem besondern Künstler, da er von den Gemälden des Carraggio, **Guido**, **Rhemus**, und anderer Meldung thut. Wenn es nicht zu viel Ehre, für einen Mortczini wäre, der nicht einmal Schreiber bey einem Voltaire hätte seyn können, so würde ich sagen, daß es ihm hier bald wie diesem großen Dichter gegangen; der auch einmal bey einer Gelegenheit, aus zwey Namen die eine Person führte, zwey besondere Subiecta macht, da er den Robert **Dudley** und den Grafen von **Leicester**, als die beyden ersten Lieblinge der Königin Elisabeth nennt, welche beyde Benennungen doch nur eine einzige Person geführet. Allein das ist hier, wie Sie sehen, gar nicht einmal der Fall, Robert **Dudley** und der Graf von **Leicester**, das sind doch würkliche Namen, die eine Person geführet; des Mortczini sein **Rhemus** aber, den er als einen großen berühmten Mahler aufstellt,

stellt, ist ein völliges Unding. Das was Emilliane bey Gelegenheit der so genannten Platzprediger Predicatori delle Piazze sagt, die in Italien gewöhnlich seyn, und in großen Städten auf freyer Straße gehalten werden, woraus die Papisten, einen Beweiß für die Wahrheit der Römisch katholischen Religion herleiten, und die Stelle aus den Sprüchen des Salomo anführen: die Weisheit läßt sich hören auf den Gassen; da er das höchst ärgerliche unanständige und possenhafte Bezeigen dieser Platzprediger anführt, dadurch die Religion verlästert werde, das bringt sein getreuer Abschreiber Mortczini erst auf der 121. und folg. Seite vor, da er von Venedig redet. Man sollte es nicht so gleich merken, da er auf der 72. Seite bey der Erzählung des Klosters St. Michaelis, von den gleichfalls in Italien gewöhnlichen Kinderpredigten, welche zu Weihnachten gehalten werden, Meldung thut, daß er dieses gleichfalls auch seinen getreuen Gefehrden entwendet habe, welcher auf der 407. Seite sagt: „Der in Italien eingeführte Gebrauch, da sie die Kinder von Weihnachten an, bis zum Fest der heiligen drey Könige öffentlich in der Kirche predigen lassen, soll auch einen Beweiß, für die Wahrheit ihrer Religion abgeben. Sie nehmen hierzu artige Knaben von 3 oder 4 Jahren (Mortczini 4. 5. 6. Jahren) und lassen sie kleine Predigten, von der Geburt Christi auswendig lernen, davon eine etwa eine Viertelstunde lang

währet ꝛc.“ Und so erzählt Mortczini alles übrige so wie er es aus Emilliane abgeschrieben, er redet von der Mahlzeit, welche den Kindern, von dem in der Kirche für sie gesammelten Gelde zugerichtet, und dem Confect und Naschwerk, das ihnen vorgesetzt wird, läßt aber dabey ebenfalls, entweder aus Eilfertigkeit oder Mangel an Kenntniß, die schöne Reflexion des Emilliane weg, da er sagt: „Auf diese Art, werden die Kinder, wie die iungen Löwen zum Raube, auferzogen und angewöhnet, damit sie hernach, wenn sie rechte Prediger worden sind, das Allmosen auch verzehren, obgleich solches nur vor die Armen gegeben wird.“ — Die hierauf folgende Proceßion, welche Mortczini Seite 73. anführt, ist beym Emilliane ganz anders erzählt, weil das was Mortczini vom 2. Febr. meldet, dieser, als nach der Frohnleichnams Woche, mithin in der schönsten Jahreszeit geschehen angiebt, wie er auf der 462. und folg. S. schreibt: „Bald nach der Frohnleichnams Woche, wird zu Bologna die große Procession zu unsrer lieben Frauen zu St. Luka angestellet. Hiervon will ich Ihnen noch einige Nachricht mittheilen. Fünf Italiänische Meilen von Bologna auf einem Berge Monte della Guardia ist eine Kirche, in welcher ein Bild unsrer lieben Frauen befindlich ist, welches nach der Papisten Vorgeben, St. Lukas soll gemahlet haben. Die Priester haben den Magistrat dahin vermocht, daß er diese Stadt selbst dem

Schutze

Schutze dieses Marienbildes unterworfen hat, wie sie denn solches daher Patronam et conservatricem Bononiae nennen. Man hat ihr zu Ehren eine Münze gepräget, auf deren einen Seite das Bild der Jungfrau Mariä, und auf der andern das Wappen der Stadt Bologna zu sehen ist: welche Münze Madonnina genennet wird rc." Am Ende dieser Procession, da das wunderthätige Bild, dem Volke, welches auf die Kniee zur Erde niedergefallen, den Segen ertheilet; läßt Mortczini um die Sache recht feierlich zu machen, auch noch die in Bologna befindlichen Feuer Mörser und Canonen abfeuern, davon sein Freund ganz und gar nichts erwähnt, sondern blos von dem Schall der Trompeten und Paucken redet. Von dem bedeckten Wege, für die zu dem wunderthätigen Bild reisenden Pilgrimme, nebst den mit schönen großen Steinen gepflasterten, Fußboden, davon Emilliane umständlicher redet, sage ich Ihnen weiter nichts, Sie können es bey Mortczini abgekürzt nachlesen, um sich immer mehr zu überzeugen, von welch einem Werth, die ganze Schrifft des Mortczini ist, wieviel Unwissenheit er allenthalben zu erkennen giebt; und wie weit er seine Unverschämtheit und lächerliche Prahlerey treibt, da er sich Dinge zueignet, welche er niemals erfahren, aus welchem Grunde ich es nochmals für ganz gewiß glaube, daß er die schönen Städte und Plätze Italiens, von denen er redet, niemals mit sei-

nen Augen gesehen habe. Alles was er in seinem elenden Werkgen vorbringt, das hat er auch aus Emilliane abgeschrieben, ohne nur irgend etwas Eigenes aus seinem Kopfe vorzubringen, es müßte denn seine geprahlte Audienz beym Pabste seyn, davon er unwissende Leute zu überreden und sie ihnen glaublich zu machen sucht. Daß aber diese vorgegebene Audienz beym Pabste, so wie vieles andere, was er erzählt, eine ganz offenbare Lügen sey, das will ich Ihnen aus der eigenen Anzeige, die Mortczini hiervon giebt, ganz unwidersprechlich darthun. Der damalige Pabst Benedictus XIV. der wie Sie wissen im Jahr 1740. nach einem ungewöhnlich langen Conclave, den römischen Stuhl bestieg, starb 1758. im 83 Jahre seines Alters. Ohngefehr 8. oder 10. Wochen vor dem Tode dieses Pabstes, nämlich in der Fastenzeit dieses 1758. Jahres ist Mortczini wie er prahlt, mit seinen Hofmeister begleitet, nach Rom gekommen; nach einem Sechswöchentlichen Aufenthalt daselbst, ist er durch die Bemühungen seines Hofmeisters und die endliche Vermittelung des Cardinals Lolonna beym Pabst zur Audienz gelassen worden, und kurz hierauf und zwar den 3. May, ist der Pabst im 83. Jahre seines Alters gestorben. Nun werden Sie sich aus den öffentlichen Nachrichten, der damaligen Zeit noch gar wohl errinnen, daß Benedictus der XIV. ein ganzes Jahr vor seinem Tode, und drüber, immer sehr unpaß gewesen,

wesen, und sich beständig unter den Händen der Aerzte befunden hat, so daß ein ganzes halbes Jahr vor seinem Absterben niemand zu ihm gelassen worden, und doch ist Mortczini so frech, seine Leser zu überreden, daß er nur wenige Wochen, ehe dieser Pabst gestorben, bey ihm Audienz gehabt. Können Sie nach dieser geschehenen Anzeige, es wohl nur noch einen Augenblick glauben, daß Mortczini iemals in Rom gewesen, noch auch, daß er dem Pabst seine Aufwartung gemachet? Nimmermehr! Denn eben so wenig ich iemals nach Rom gekommen und den Pabst gesprochen, eben so wenig auch der Freyherr Mortczini, ob ich gleich unendlich mehr als er, Litteratur, Wissenschafften und Künste betreffend, von diesem so merkwürdigen Orte zu sagen weiß, da ich wie Ihnen bekannt, die besten Schrifftsteller die von Italien und von Rom geschrieben einen de la Lande, die Memoires d' Italie par deux Gentilshommes Suedois, und Richardson, nebst den Ihnen schon genannten, theils selbst besitze, theils gelesen und Auszüge aus ihnen, mit Aufmerksamkeit und richtiger Beurtheilung gemachet habe. Da Sie Volkmanns historisch kritische Nachrichten von Italien, welche dieser feine Kenner der Künste, aus englischen und französischen Reisebeschreibungen gesammelt und seinen eigenen vortrefflichen Bemerkungen, auf seiner gelehrten Reise bereichert hat, selbst besitzen; so darf ich Sie wohl nicht erst aufmerksam darauf

machen, daß Mortczini seine Beschreibung von der Stadt Rom und einigen Merkwürdigkeiten, ganz aus dem 2ten Bande derselben genommen hat, ohne ein Wort zu erwähnen, von wem und woher er alles dieses wisse. Der wunderliche Mensch sucht seine Leser zu überreden, daß alles das, was er Seite 78. bis 96. schreibt, aus seinem Kopfe herkomme; mit welcher Sorgfalt er alle die Bemerkungen, in Gesellschafft eines Jesuiten, der ihm aus dem dortigen Collegio zum Führer gegeben worden, um ihm Roms Seltenheiten zu zeigen, selbst gemachet, so wie er sie nach der Reihe hererzählt! Wenn Sie ihren 2ten Band Seite 155. aufschlagen; so werden Sie das alles, beßer und richtiger finden, als es Mortczini nach seiner gewöhnlichen Art ohne Ueberlegung hingeschrieben hat, wobey ich nur das noch errinnern will: wenn der geschickte Herr Volkmann, von der Eintheilung der Stadt Rom, im 14 Quartiere redet; so plaudert sein ungeschickter Abschreiber, von 14 Gegenden, in welche die Stadt eingetheilet werde. Wie abgeschmackt! — Bald fürchte ich nun Ihre Geduld zu ermüden, da ich mich immer noch nicht am Ende dieser höchst verdrüßlichen unangenehmen Arbeit sehe, ich muß Sie also bitten daß Sie noch einen Augenblick zuhören, und den Ausgang mit abwarten. Glauben Sie mirs auf mein Wort: nie würde ich eine so äuserst mühselige Arbeit unternommen haben, wenn ich

nicht

nicht besonders hirzu wäre aufgefordert worden. Sie, mein Geliebter, der Sie, vermöge Ihres guten ädlen Herzens, so sehr für diesen Mortczini eingenommen waren, recht sichtbar zu überzeugen, daß er der gute und fromme Mann nicht seyn müsse, für den Sie ihn gehalten, weil er durch diese seine vorgegebene Reise, die allerunverschämteste Prahlerey begeht, und Dinge von sich erzählt die ihm gar niemals begegnet; besonders da niemand seine Reisen sondern vielmehr, seine Fatalitäten weswegen er sein Vaterland, und wie er vorgiebt, seine ansehnlichen Ländereyen, hat verlassen müssen, zu erfahren verlangt hat. Daß Mortczini mit seiner vorgegebenen Gelehrsamkeit bey Ihnen keine große Figur machen konnte; wenn er Sie, über diesen und ienen Gegenstand der Litteratur und Kunst, mit so vieler gründlichen Einsicht und Beurtheilung reden hörte; das wußte ich im Voraus, wie Sie denn auch hiervon nicht mit mir gesprochen, sondern nur einmal im Vorbeygehen, sein Wissen als sehr eingeschränkt nnd mittelmäßig angegeben haben. Sie können sich also leicht einbilden, wie sehr ich einmal recht aus Herzensgründe gelachet habe, da mir ein so genannter sich auch etwas zu seyn dünkender Gelehrter sagte: Mortczini habe Hoffnung Professor Philosophie zu werden, allein er verlange kein akademisches Lehramt sondern er wolle lieber eine Dorfpfarre haben, weil das Predigen seine liebste Beschäfti-

gung sey. Nun was sagen Sie hierzu? Verdient er wohl nach so vielen heimlichen Betrügereyen, die ich Ihnen entdecket, Dorfschulmeister zu seyn? Schwerlich! Doch sie sind es noch nicht alle, Sie sollen gleich noch mehr hören, darüber Sie eben so sehr erstaunen, und den Freyherrn um destomehr als einen frechen unverschämten Lügner, verabscheuen werden. Da Sie an einem Orte leben, wo alles zu haben ist, so lassen Sie sich von einem Antiquarius, den Emilliane bringen, lesen Sie dasienige, was ich Ihnen anzeigen werde, bey ihm selbst nach, damit Sie mich des vielen Abschreibens, mancherley geringfügiger Dinge einigermaßen überheben. Das was Mortczini Seite 76. u. folg. erzählt das berichtet Emilliane mit eben den Worten, Seite 496. und folg. nur mit dem Unterschied, daß dieser die Wahrheit redet, und saget, daß sich diese Geschichte, da gutherzige Leute, die zur Weihnachtszeit dem Christkinde viel Geschenke machen, unter andern auch einen grossen Korb mit Heu, für das Oechselein und Eselein hingesetzet, in der Stadt Mainz in der daselbst befindlichen Hauptkirche zugetragen habe, welche Begebenheit Mortczini mit angesehen zu haben vorgiebt, und behauptet daß er sie zu Bologna gesehen. Eben so verhält sichs auch mit der Proceßion, die er am Charfreytage in Rom will mit angesehen haben, davon er Seite 103. redet, und alles mit den Worten seines Freundes erzählt, wie Sie es auf der 488. u.

folg.

folg. Seite beym Emilliane nachlesen können, der eine solche Proceßion in Meiland mit angesehen hat, und der die Creutze, welche von den Leuten getragen worden, ebenfalls auch 15 bis 20 Schuh lang angiebt. Das nenne ich doch ein scharfes Augenmaß! Weder Emilliane noch Mortczini haben mit dem Maaßstab in der Hand hintreten, und ein solches Creutz messen können, und wissen demohngeachtet die Länge derselben, und treffen auch beyde so genau mit einander überein: das ist würklich viel! — Wollen Sie die schöne erbauliche Fastenpredigt, die Mortczini noch Seite 107. und folg. mit angehöret haben will, in ihrem völligen Zusammenhang lesen, so können Sie dieselbe beym Emilliane Seite 370. bis 379. von Wort zu Wort, finden.

Hat denn das ganz unverschämte Abschreiben des Mortczini noch kein Ende, höre ich Sie sagen, daß Sie mir immer einen Punkt nach dem andern anzeigen, wo ich nachlesen soll? — Nein! Sie müssen noch ein wenig Gedult haben und den Emilliane selbst nachschlagen, um sich mit Ihren eignen Augen zu überzeugen. Sie werden bey ihm auf der 299. und folg. Seite finden, da er sagt: „Zu dem Ende werde ich den Verlauf, von einem solchen Pontificat Actu, deren ich unterschiedene in dem Kloster St. Michaelis in Bosco zu Bologna gesehen habe,

habe, woselbst ich 2 Jahr ein Lehrer gewesen bin, mit allen nöthigen Umständen erzählen ꝛc."
Mortczini läßt alles dieses, nach seiner gewöhnlichen ihm ganz besonders eigenen Unverschämtheit, sich zu **Venedig** in der St. Marcus Kirche zutragen, er redet von den vortreflichen Zierrathen dieser Kirche und der außerordentlichen Pracht derselben, in eben den Ausdrücken, welche Emilliane bey Beschreibung der Kirche des Klosters St. Michael gebraucht hatte. Die Proceßion nimmt eben so, wie bey seinem Freunde, vermöge der zwischen beyden obwaltenden genauen Harmonie, des Nachmittags um 3 Uhr ihren Anfang; nicht mehr und nicht weniger als 14 Geistliche in Chorhemden gekleidet, nehmen den Ornat vom hohen Altar, mit welchen der Abt bekleidet werden soll; so auch bey Mortczini nur mit dem Unterschied daß er ihn den Ornat des Patriarchen nennt; die Strümpfe, Schuhe, Hauptschmuck, Oberrock, Chorkappe ꝛc. — läßt Mortczini in eben der Ordnung tragen, wie Sie es auch beym Emilliane auf gleiche Weise und nicht ein Haar anders, finden werden. Das kleine diamantene Creutz, welches der zehende Geistliche trägt, giebt Emilliane am Werth für 2000 Rthlr. an, bey Mortczini gilt es 1000 Rthlr. mehr, weil er vermuthlich seit der Zeit die Intresse mit zum Capital gerechnet. Wie hoch wird dieses Creutz in 100 Jahren zu stehen kommen! — Was sagen Sie

endlich

endlich zu der Geschichte, die Mortczini auf der 123. und folg. Seite erzählt sind ihm nicht mit unter, auch rechte sonderbare Abentheuer begegnet? In Venedig gewesen zu seyn, und keine Liebes Avanture oder so etwas änliches daselbst gehabt zu haben, das, urtheilte er, möchten ihm verschiedene von seinen Lesern gar nicht glauben, daher wollte er auch in diesem Stücke, einen Theil derselben, die dergleichen Begebenheiten so gerne hören, befriedigen, und rückte also in seine Lebensbeschreibung, eine solche Geschichte mit ein. Ob ihn dasienige was er hier erzählt, auch würklich begegnet habe, darum bekümmert er sich weiter nicht, genug er suchts der Welt zu überreden, und prahlt hier mit eines andern Schande. Fällt Ihnen hier nicht die schöne Anmerkung eines Zachariä ein, da er im 1sten Gesang des Renomisten, von den vier Saufbrüdern, als ihnen das Bier in den Kopf gestiegen, und sie nun in einem hohen Tone zu sprechen, mancherley seltene Thaten einander zu erzählen angefangen, sagt:

— — — der falsche Witz fing an,
Und alle prahlten nun Schandthaten nicht gethan!

So auch Mortczini. Das, was er hier von sich erzählt, daß es ihm zu Venedig (welches er wohl niemals in seinem Leben gesehen hat) begegnet seyn solle, das berichtet Emilliane mit vielen

vielen Umständen auf der 544. und folg. Seite und sagt daß es ihm ein Mönch, mit dem sich diese Geschichte in Venedig zugetragen, als eine würklich geschehene Begebenheit, erzählt habe. Hören Sie den ganzen Verlauf der Geschichte, mit seinen eigenen Worten, es ist nun das letzte was ich Ihnen von Emilliane herschreibe: „Der Mönch erzählte mir, daß ihm vor nicht gar langer Zeit, ein sonderbares Glück begegnet wäre. Als er einsmals in die Comödie gehen wollen, habe er ein vornehmes vermasquirtes Frauenzimmer angetroffen, welche, so viel er hätte abnehmen können, eine adeliche Dame aus Venedig gewesen wäre. Weil sie sich alleine befunden, und mehr zu ihm, als er zu ihr sich genähert hätte, so habe er solche für eine feile Dirne gehalten; und sie deswegen gebeten mit in die Comödie zu gehen, welches sie sich auch gar wohl gefallen lassen. Nach vollendeter Comödie habe sich der Mönch erbothen, sie wieder nach Hause zu begleiten, welches ihr gar sehr angenehm gewesen, worauf sie auch sogleich ihren Leuten, die mit der Gondel auf sie gewartet, ein Zeichen gegeben, herbey zukommen und sie abzuholen. Der Mönch trat mit ihr zugleich in die Gondel, fand aber wider Vermuthen einen vermasquirten Edelmann darinnen, der ihn überaus höflich empfing. Die Dame besorgte, es möchte der Mönch vielleicht nichts Gutes vermuthen, daher sagte sie zu ihm; er sollte sich ganz und gar

nicht

nicht Leid seyn lassen, und befahl hierauf den Schiffsknechten, daß sie immer fort rudern sollten. Nun war es schon um 1 Uhr nach Mitternacht und dabey ganz finster, und weder Mondenschein noch Sternenlicht, sondern der Himmel war völlig mit dunkeln Wolken bedecket, daß man gar nichts weiter erkennen konnte. Man fuhr hin und her, und schweifte in den Canälen der Stadt Venedig herum, daß er nicht wußte an welchen Ort der Stadt er eigentlich wäre. Alles was er noch sehen konnte, war dieses, daß man endlich mit der Gondel an der hintern Thüre eines großen Pallastes stille hielt: worauf so gleich etliche verkappte Laqueien kamen und mit Fackeln leuchteten. Er wurde durch eine verborgene Treppe in einen großen Saal geführet, allwo er noch etliche vermasquirte Personen mehr antraf. Ob nun wohl dieser Mönch gar nicht feige noch verzagt war; so gestund er mir doch, daß ihm damals ein sehr großes Schrecken überfallen; insonderheit da er gesehen daß sich die Dame von ihm hinwegbegeben, und ihn bey dem Edelmann und noch einigen vermasquirten Dienern ganz alleine hatte stehen lassen: so daß er sich nun nichts weiter als den Tod versahe. Allein der Edelmann hatte sein Möglichstes gethan, ihm wieder einen Muth zuzusprechen. Hierauf sey eine Tafel gedecket und mit den niedlichsten Speisen und dem köstlichsten Weine besetzt worden. Nach eingenommener Mahlzeit habe man ihm ein

überaus schönes Bette gezeigt, in welches er sich schlafen legen sollte: und weil der Mönch wohl gesehen daß es gefährlich wäre, wenn er nicht folgen würde, so habe er alles gethan, was man von ihm haben wollen. So bald er zu Bette war wurde das Caminfeuer, und alle Lichter ausgelöschet, und gleich hernach kam die Dame selbst zu ihm ins Bette, mit tausendfachen Versicherungen, es solle ihm kein Uebels widerfahren. Und also wurde der Mönch 14 Tage lang (akkurat auch so lange Mortczini) nach einander daselbst behalten, und sehr herrlich zu Tische bedienet, ohne daß er hätte abnehmen können, wo er wäre, oder wer sich um ihn befände. Aus den Reden der Dame konnte er nichts mehr abnehmen denn dieses: weil sie von ihrem Manne keine Kinder hätte, und er entschlossen wäre sich an seinen nächsten Freunden zu rächen, und ihnen kein Erbtheil zu hinterlassen, so habe er seinen Willen darein gegeben, daß sie von einem andern einen Erben erlangen möchte. Demnach hätten sie es beyderseits vor gut befunden, zu diesem Vorhaben niemand anders, als einen iungen und wohlgestallten Mönch wie er wäre, zu gebrauchen. Endlich bekam er nach vielen erwiesenen Höflichkeiten und nach vollbrachter Sünde seinen Urlaub, wobey ihm noch 50 Guineen an Golde statt einer Belohnung geschenket wurden. Man brachte ihn zur Nachtzeit wieder auf die Gondel, und setzte ihn nach vielen Herumschweifen fast wieder auf dem-

ieni-

jenigen Ort aus, wo er eingestiegen war: ohne daß er das allergeringste erfahren konnte, wo wo er gewesen. Er erzählte mir diese ganze Begebenheit mit großen Freuden, als er eben auf dem Wege war Messe zu lesen: und ich glaube es würde ihm noch lieber gewesen seyn, wenn er sich eben damals in dergleichen Umständen befunden hätte." — —

Wie Mortczini diese ganze Geschichte auf eine lächerliche abgeschmackte Art verändert, und auf seine Umstände passend zu machen gesucht hat, das können Sie bey ihm nachlesen, und Sie werden es finden, daß es wahr sey, was Zachariä sagt:

— — — — der falsche Witz fängt an,

Der Freyherr prahlet hier, Schandthaten nicht gethan.

Nun auch nicht eine Zeile mehr, weder aus Emilliane noch Mortczini. Wollen Sie seine übrigen Begebenheiten, die er noch anführt, bey seinem Freunde dem Emilliane nachlesen, so dürfen Sie nur Seite 201. 209. und 280. und folgg. aufschlagen, und Sie werden sich auch hier über die entsetzliche Effronterie des Mortczini nicht genugsam verwundern können. So ein grober litterarischer Diebstahl, ist wohl

 seit

seit Jahrhunderten nicht verübt worden, als der Herr Baron Mortczini begangen hat, da er sich auf die allerabgeschmakteste Art Dinge zueignet, die ihm Schande machen, und ganz fremde Begebenheiten, aus eines andern Buche, abschreibt, und sie den Leuten als seine eigenen Fakta, zu verkaufen sucht. Wenn des gelehrten Cozzandi sein Buch de Plagiariis, und des Almeloveen sein Plagiariorum Syllabus, nebst der schönen philologischen Abhandlung des Iac. Thomasius de plagio litterario wiederum aufs neue gedruckt werden, so muß Mortczini, mit dem Emilliane in der Hand das Tittelkupfer abgeben, und als der unverschämteste unter allen Plagiariis, oben angestellet werden. Hat dieser äuserst freche Mensch es nicht verdient, daß er von der gelehrten Welt, mit einem besondern Merkmal gebrandmarkt werde; da er so wenig Achtung für das gelehrte Publikum bezeigt, und gleichsam viel hundert gelehrte Männer in Deutschland, für Ignoranten hält, als ob sie seine Betrügerei zu entdecken, weder scharfsichtig genug wären, noch auch die hierzu nöthigen Kenntniße besässen? Denken Sie nicht etwa, daß ich der einzige bin der sein grobes Plagiat entdeckt hat; o es werden noch mehrere gründliche Gelehrte auftreten, und in öffentlichen Journalen und gelehrten Zeitungen, eben dasienige rügen, und vielleicht gar mit ganz unwidersprechlichen Grün-

den

den darthun; *) daß Mortczini nie eine Reise in fremde Länder gethan, ia nicht einmal das merkwürdige Wien, die Residenz unsers nicht genug zu verehrenden Kaysers gesehen habe? Sie wissen es, wie sehr ich immer daran gezwei-

*) Es darf nur ein denkender Kopf seine March Route vor sich nehmen die Mortczini auf seiner Reise genommen, so wird er es so gleich darthun können, daß diese ganze vorgegebene Reise lauter Lügen und Unwahrheit sey. Ob Mortczini gleich Seite 27. sagt: „Wir hatten kein ordentlichen Reisecours uns vorgenommen sondern wir reiseten nach unsern Gefallen,“ um dadurch seine Leser zu betäuben, daß er würklich auf eine so thörigte Art seine Reise angestellet, welches so gleich iedem Kenner einleuchtet, ohne daß ich weiter ein Wort hierüber zu sagen brauche, wenn ich nur die Städte, hersetze, die er nach seinen Vorgeben will durchreisset seyn: Von Trieste kömmt er ohne sonst einen andern Ort zu nennen, nach Meiland, von da nach Piazenza und Parma, hierauf über die Appenninischen Gebürge nach Florenz, so dann nach Fossombrone, Urbino und Fano, Loretto, Bologna und endlich nach Rom, hier bleibt er ganzer anderthalb Jahr, und studirt die Philosophie (lieber Herr Baron hätten Sie doch auch ein Collegium über die Geographie gehöret, damit Sie ihren Reise Cours nicht so albern eingerichtet) Von Rom gehts nach Venedig, Padua und endlich nach Neapolis. Von da tritt er seine Zurückreise an, und geht über Trident Inspruck, Graez und Wien nach Mähren in sein Vaterland. Sapienti sat!

felt und mich niemals habe davon überzeugen können, daß Mortezini iemals nach Italien gekommen, er würde doch wenigstens nur ein einzigesmal, eine Bemerkung, bey der Anzeige einer berühmten Stadt in diesem schönen Lande, aus seinem Kopfe gemacht, und z. E. bey der Stadt Meyland, da er von der großen prächtigen Kirche daselbst, woran man 300. Jahr gebauet, redet, nur ein Wort, von den ganz vortreflichen Marmornen Statuen, mit der sie in einer so großen Anzahl umgeben ist, gesagt haben? Sollte ihn denn nicht (da er sich einen Kenner der Kunst zu seyn gerühmet,) die allerkostbarste und fürtreflichste unter diesen Statuen, die diesem Tempel ein so ehrwürdiges Ansehn geben; die Statue des heiligen **Bartholomäus**, an deren Piedestal der bekannte Vers steht:

Non me Praxiteles, sed Marcus finxit Agrati.

ganz vorzüglich in die Augen gefallen seyn? — Eben so erwähnt er auch nichts, von dem vormahligen so würdigen Bischoff dieser Stadt, dessen schöne Briefe und Lebensbeschreibung Sie besitzen, ich meine den heiligen Carl Borromaeus, *) welcher in dieser Kirche in einer unterirr=

*) Die schöne Medaille, welche das Andenken dieses so würklich frommen und menschenfreundlichen Erzbischofs verewiget, und von der

terirrdischen Capelle, in seinen Bischöfflichen Kleidern, in einem Behältniß von Bergcrystall liegt. Nichts von den daselbst aufbewahrten Reliquien, welche von Abraham, Daniel und Jonas herkommen sollen! Nichts von den vielen Klöstern und übrigen Kirchen dieser merkwürdigen Stadt, wo so viel große Schätze an Gold Silber und Edelgesteinen sich befinden; davon Addison sagt: man habe ihn versichert, daß die Reichthümer, welche daselbst aufbewahret würden, fast unaussprechlich wären, wie man aus der großen Anzahl der Kirchen und Klöster, die sich bis auf 240. erstrecken, abnehmen könne. Nichts von der schönen allenthalben bekannten Ambrosianischen Bibliotheck, die außer der sehr großen Anzahl gedruckter Bücher, nach Björnstähls Anzeige, auch 15000. seltene Handschriften enthält. — Eben so elend und iejun sind auch die Nachrichten von Florenz, dieser in aller Betrachtung so schönen fürtreflichen Stadt. Er sagt kein Wort von der Mediceischen Familie, durch welche Florenz so berühmt worden ist. Welcher Mann von Kenntnissen kann an diese Stadt gedenken, ohne sich zugleich an die beyden unsterblichen Fürsten, an einen Cosmus und Lorenz von Medicis zu erinnern? Nichts von der berühmten Mediceischen Bibliotheck, welche der großmüthige Beförde-

der Köhler im 12 Theil seiner Historischen Münz Belustigung Nachricht giebt, befindet sich in dem Kayserlichen Münzkabinet zu Wien.

rer der Künste und Wissenschaften Lorenz von Medicis sammelte, und die meistens aus den vortreflichsten griechischen Handschriften von ganz unschätzbarem Werthe besteht, welche Constant. Lascaris für seinen Maecen in Constantinopel aufgekauft hatte. Es redet Björnståhl sehr rühmlich von dieser Bibliotheck, und macht zugleich, die neuerliche vortrefliche Einrichtung des ietzigen Großherzogs bekannt; *) Der eben so wie Sein Bruder der Kayser, Künste und Wissenschaften nach dem Beyspiele seiner unsterblichen Mutter, zu befördern sich beeifert, da Derselbe die Biblioth. Magliabecchiana, welche für die Gelehrten zum täglichen Gebrauch offen steht, mit der Bibliotheca Palatina, die vormals im Pallast des Großherzogs gestanden, vermehret hat, und zwar daß alle Handschriften zu der Mediceischen, und die gedruckten Bücher zu der Magliabecchischen gekommen sind die nunmehro aus 70000. Bänden besteht. Nichts von der so merkwürdigen Stadt Bologna,

die

*) Björnståhl hat diesem würdigen Fürsten im 2ten Bande seiner Briefe ein schönes Dankmal gestiftet, das wie ich aus einer privat Nachricht von einem grossen Gelehrten weiß, den König von Schweden ungemein gerührt hat; er sagt: „Der Großherzog des Kaysers Bruder, hat die Wissenschaften und Künste in seinen besondern Schutz genommen. Er ist ein sehr gnädiger Herr, der seine Unterthanen liebt, und von ihnen wieder geliebt wird. Welch ein Ruhm für einen Fürsten! — —

die immer in Ansehung der vielen herrlichen Schildereyen für die dritte in Italien gehalten wird, und die Schule der lombardischen Mahler gewesen ist. Kein Wort von der dortigen Universität, welche die älteste in ganz Europa ist, und woselbst der verstorbene Pabst, dieser würklich große ehrwürdige Mann, Professor der Theologie gewesen.

Hätten Sie nicht von Mortczini erwartet, er werde, da er von Venedig redet, und in der St. Marcus Kirche gewesen zu seyn vorgiebt, der, in dieser Kirche, in einem goldenen Behältnisse aufbewahrten Handschrift, des Evangelisten Marcus in lateinischer Sprache, erwähnen, von welcher Evangelischen Geschichte die Italiäner behaupten, daß sie Marcus selbst geschrieben habe, und davon ihm doch sein Lehrer, der Herr Doctor und Professor Hirt, als er bey ihm das Collegium über die Dogmatik gehöret, in dem Artikel de Scriptura sacra etwas gesagt haben wird, weil derselbe ein Schüler vom seel. Kirchenrath **Walch** in Jena gewesen, der dieses iedesmal in seinem Collegio mit vielen Umständen erzählte, da seine würdigen Söhne auf ihren Reisen nach Italien, dieses berühmte Mspt. genau besehen und betrachtet haben; welches auch, der einsichtsvolle unermüdete Forscher in allen, was auf Litteratur und Kunst einige Beziehung hatte, und dessen

so frühzeitiger Tod für die Wissenschaften und Künste ein unersetzlicher Verlust ist; ich meine Herrn Björnståhl, gleichfalls auch da er in Venedig gewesen, gesehen, und bey dieser Gelegenheit sagt: daß dieses Mspt. nicht auf egyptischen Papyrus, wie Montfaucon, noch auf Talkstein, wie Maffei behauptet, sondern auf Pergamen geschrieben sey. Würde Mortczini nicht, wenn er, wie er sich rühmt, würklich in Venedig gewesen wäre, von der großen prächtigen Mauer, welche die Republick mitten im Meer aufführen lässet, gesaget haben, da schon seit der Zeit als er seine Reise gemachet zu haben, prahlet, auf etliche und dreyßig Jahr, daran gearbeitet worden, und die, wenn sie zu Stande kommt, eines der größten und kostbarsten Werke in der Welt werden wird, weil Steine und Puzzolane meistentheils auf Schiffen von Neapel herbeygebracht werden. Es giebt Herr Björnståhl eine genaue Berechnung von den Kosten dieser Mauer, und sagt, daß ieder Cubikfuß mit Materialien und Arbeitslohn, auf 60 Ducaten zu stehen komme, und macht so dann, wo ich nicht irre, die Anmerkung: „Denken Sie wenn ein Fuß so viel kostet, wieviel 12. Meilen der Republick zu stehen kommen?“ —

Von der so schönen prächtigen, in der angenehmsten Gegend von der Welt gelegenen Stadt, Neapolis, weiß Mortczini weiter nichts

nichts anzuführen, als daß diese Stadt sehr groß und bereits über tausend Jahr vor Christi Geburt erbauet worden sey. Die reitzenden Gegenden um diese Stadt, welche alle Fremde so sehr entzücken, und von den alten Dichtern so mahlerisch schön sind beschrieben worden, haben auf den Freyherrn von Mähren, auch nicht den allergeringsten Eindruck gemacht, das kommt wohl daher; weil er sie nicht in Gesellschafft seines alten Freundes gesehen, der ihn, wie bey andern Gelegenheiten, ganz gewiß, bis zum Schreiben, würde begeistert haben. Schade, daß zu Emilliane Zeiten noch keine Entdeckungen, von Herculanum Pompeii Portici und Stapiae, gemacht worden waren, er würde gewiß in seinen Briefen hiervon geredet haben, und es hätte Mortczini dadurch Stoff bekommen seinen Lesern auch damit aufzuwarten, daher kommts ohne Zweifel, daß er nichts hiervon sagt, ob er sich gleich seinen ganzen Monath an diesem prächtigen, denkwürdigen Orte aufgehalten hat. Wie das möglich sey, sich einen ganzen Monath in Neapel aufhalten, und die da herum liegenden herrlichen lachenden Gegenden, die reitzenden Schönheiten, von Capua Tusculum (ietzt Frascati) Caietae, besonders von Baiae, davon Horatius sagt: Nullus in orbe locus Bajis praelucet amoenis, alle diese denkwürdigen und von den Dichtern des Alterthums so schön beschriebene Plätze, sie nicht besehen, sich nicht darüber ergötzen,

gößen, noch auch ein Wort davon zu sagen: (da man doch die Absicht gehabt seine Leser zu unterhalten) das alles würde Ihnen beynahe ein unauflößliches Räthsel seyn, wenn Ihnen nicht so gleich auch ohne mein Errinnern es zu Sinn käme; wie sehr sich dadurch dasienige, was ich schon bereits oben gesagt habe, um desto mehr verwahrhaftiget, das Mortczini weder Neapel noch Italien iemals mit Augen gesehen. Wieviel könnte ich Ihnen nicht noch von Neapel so wohl, als andern berühmten Städten Italiens, davon ich mir durch das Lesen der besten Schriftsteller, sehr viel merkwürdige Nachrichten gesammlet, anzeigen, wenn ich nicht genöthiget wäre, meinen Brief, der nur ganz kurz werden sollte, und daraus nun fast ein Buch geworden ist, endlich einmal zu schließen; daher ich nur noch dieses einzige anführe: wollen Sie gründliche und gewisse Nachrichten von Neapel, vom Vesuv, den alten versunkenen Städten, und den daselbst wieder aufgefundenen schäzbaren Denkmälern der Künste und Wissenschafften, in der Kürze lesen, so verweise ich Sie auf die zehen letzten Briefe des 1sten Bandes von Björnstähls Reisen, dadurch Sie Ihre Wißbegierde gewiß befriedigen und dasjenige, was Sie bey Winkelmann und andern hiervon gelesen, mit neuen und richtigen Urtheilen vermehrt, wieder, ja manches verbessert finden werden. Besonders werden Ihnen die Nachrichten von verschiedenen

nen berühmten Gelehrten in Italien vom Marqvis Tanucci, Pasquale Carcani, dem Herausgeber der Herkulanischen Alterthümer, von dem ehrwürdigen Gelehrten Alexius Mazochi, dem Herrn le Beau in Paris, da diese grosse Zierde der Neapolitanischen Akademie, noch am Leben war, Miraculum Europae litterariae nannte, von dem geschickten Antonio Piaggio, der wohl ohne Zweifel der größte Künstler in der ganzen Welt ist, und den Björnståhl mit Recht μυριοτεχνιτης nennt; wie er denn durch sein Erfindungsreiches Genie, auch eine ganz besondere Machine inventirt hat, durch deren Hülfe er mit einer ganz bewundernswürdigen Geschicklichkeit und fast unglaublicher Geduld, die alten Bücherrollen, auf Egyptischen Papyrus geschrieben, deren man auf 800. in den versunkenen Städten gefunden; abwickelt: alle diese und noch viel andere lesenswürdige Nachrichten mehr, werden Ihnen überaus angenehm und ergötzend seyn! Und da Sie immer, wie ich gar wohl weiß, mit so viel ädlen Enthusiasmus, von der unsterblichen Maria Theresia, die in allen Ihren nicht genug zu verehrenden Kindern lebt, und Deren Andenken so lange die Welt steht, unter allen Nationen, im Segen bleiben und unvergeßlich erhalten werden wird sprechen, so werden Sie auch hier Gelegenheit haben, sich an diese große glückselige im Himmel verherrlichte Mutter zu erinnern, wenn Sie den so schön und vortheilhaft geschilderten

derten Charakter, Ihrer Maria Carolina, der so gütigen menschenfreundlichen Königin, lesen. Auch der so würdige Beichtvater, dieser vortrefflichen nicht genug zu verehrenden Königin, Monsignore Bernhard Güetler, verdient, wegen Seiner schönen Kenntnisse und seltenen Gelehrsamkeit, das rühmliche Denkmal, das Ihm Björenståhl in einigen Briefen stiftet, da er zugleich das allgemeine Urtheil welches man unter den Gelehrten und am Hofe von Neapel von Ihm fällt, bekannt macht: er sey huomo spreiudicato; (ein Mann der keine Vorurtheile hat.) Aus diesem Grunde, läßt sichs denn nun, als ganz gewiß hoffen, es werde dieser würdige Gelehrte dem Pabste, den Er, vermöge Seiner gründlichen Gelehrsamkeit, nur als römischen Bischoff, nicht aber, als einen Befehlshaber über die Könige und ihre Gerechtsame erkennt, in keinem Stücke favorisiren, ob er Ihn gleich nur vor Kurzem erst, den öffentlichen Nachrichten zu folge, eine reiche Abtey gegeben hat: — und nun auch nicht ein Wort mehr! — Leben Sie wohl.

Liebster Freund,

Ich habe Ihren vier Bogen langen Brief am 26 Febr. richtig erhalten, und denselben ohngeachtet meiner vielen nothwendigen Geschäfte, in einem Stücke fortgelesen, und mich ungemein darüber erfreut, daß Sie aus Liebe für mich, und zum Besten des Publikums, diese so mühselige Arbeit, unternommen haben. So viel Frechheit und Unverschämtheit hätte ich dem Freyherrn von Mortczini nicht zugetraut, weil er, wenn man mit ihm sprach, sich so gut anzustellen wußte, daß man gegen alles das, was er erzählte, auch nicht den geringsten Argwohn hegte. Ich freue mich daß Sie diesen Betrüger, (den Namen verdient er mit Recht!) die Masque abgezogen, und ihn in seiner ganzen schändlichen Blösse dargestellet haben! Er ist der allerunwissenste und unverschämteste Mensch von der Welt! — Seine Unwissenheit ist auf allen Blättern, seines elenden Buchs, so wohl in dem, was er von andern abgeschrieben, als auch was er aus seinem eigenen Kopfe hervorgebracht hat, sichtbar und einleuchtend: und seine Unverschämtheit hat beynahe gar nicht ih-

res Gleichen. Es ist noch recht gut für ihn, daß Sie bey aller Aufmerksamkeit, mit der Sie sein Buch gelesen, nicht alles endeckt haben, denn Sie hätten ihn sonst gewiß, so wie er es würklich verdient, noch empfindlicher gezüchtiget. Das Jahr seiner Geburt, und das Jahr da er seine Reise nach Italien angetreten, und von da wieder zurück nach Mähren in sein Vaterland gekommen ist Ihrer Aufmerksamkeit gänzlich entgangen; denn Sie würden gewiß darüber in Affekt gekommen seyn, und voller Unwillen ausgerufen haben: wie? ein Knabe von 14 Jahren geht nach Italien auf Reisen,*) wird zweymal während seines Aufenthalts in Wien an die Kayserliche Marschallstafel gezogen, und nach glücklich vollendeter Reise, da er in Meiland, Florenz, Piacenza, Loretto, Bologna, Rom, Venedig und Neapel, Schätze von Weisheit und Erkenntniß eingesammlet, und abermals wieder nach Wien kommt, so unterhält sich die große unsterbliche **Maria Theresia** mit ihm, und läßt ihn, wegen seiner auf dieser Reise erlangten großen Wissenschaften und Kenntnisse, so gar mit an **Ihrer** Kayserl. Tafel speisen? — — —

Welch

*) Mortczini ist nach seiner Anzeige im Jahr 1742 gebohren, am 14 Aprill des 1756 Jahres ist er auf Reisen gegangen, und ohngefehr zu Ende des 1759 Jahres, wieder zurückgekommen.

Welch eine ganz entsetzliche unverschämte Prahlerey! — Sehen Sie, das alles sucht der Freyherr seine Leser zu überreden, und scheuet sich auch nicht einmal für den beyden Fürstinnen, die mit auf sein Buch pränumerirt haben, daß er solche unverschämte Lügen, mit ganz frecher Stirne hinschreibt. Genug von Mortczini, der durch Ihre gründliche Beurtheilung seiner elenden Schrift, und des ihm darinn unter die Augen gestellten groben Plagiats genugsam bestraft ist, und dem vielleicht in Kurzen, eine noch empfindlichere Züchtigung bevorsteht, davon ich Ihnen bald eine zuverläßige Nachricht ertheilen werde. — Ihre gründliche Anmerkung wider den Papst, ist ganz aus denn Innersten meiner Seele geschrieben, sie stimmt mit dem, was ich von ihm urtheile, da ich auch, wie Sie wohl wissen, in der Kirchengeschichte einigermassen bewandert bin, völlig zusammen, daher ich eben ihrer versprochenen Abhandlung mit dem größten Verlangen entgegen sehe, weil iezt der Zeitpunkt erschienen ist, wo würklich viel Nutzen dadurch gestiftet werden kann; besonders da Sie alle die widerrechtlichen Anmassungen der vormaligen Päpste in politischen und kirchlichen Angelegenheiten, durch untrügliche Zeugnisse, aus den besten klaßischen Scribenten der römischen Kirche, darthun können. O daß doch unser glorwürdiger Kayser, der durch alle Seine itzigen geistvollen Verordnungen, Seinen Nahmen

in der ganzen Welt so herrlich macht, und in der Geschichte Joseph der gütige, wohlthätige, die Menschheit beglückende, Religion Tugend und Wissenschaften befördernde, die Tyrannen, Unwissenheit Aberglauben und Mönchsfanatismus, zerstöhrende, künftig benennt werden wird: o daß doch unser Kayser, dieses von Gott erwählte Rüstzeug, Millionen Menschen zu beglücken, und aus der Finsterniß heraus zu heben, dem Papst in keinem Stücke Gehör geben, und von Seinem entworfenen Plane, auch nicht im Geringsten, abweichen möchte! — —

Da Pius und sein eifriger Monsignore Garampi, sich nicht in die Zeit schicken, und sich von einem so großen erleuchteten Monarchen, als unser Kayser ist, nicht demüthigen, und stillschweigend alles dasienige billigen, was Derselbe zum Besten der Menschheit, ohne dem wahren Wesen der Religion, auch nur im mindesten zu schaden veranstaltet: so hat er sichs ja selbst zuzuschreiben, wenn Joseph, der bisher aus weisen Absichten, immer noch überaus gütig und nachsichtig gegen ihn war, ihm nun endlich Seine ganze Unzufriedenheit nachdrücklich zu erkennen giebt, und auf ihn, als einen Bischoff der Stadt Rom, der keinen einzigen Fürsten in Europa, am allerwenigsten aber Deutschlands Kayser, der selbst über Rom zu herrschen, ein völlig gegründetes Recht hat, Befehle und Vorschrif-

schriften zu ertheilen, berechtiget ist, ganz und gar nicht mehr achtet. Was meinen Sie wohl? — wenn in ienen finstern Zeiten im Jahr 1525. Kayser Carl der fünfte Rom belagert, und dem Papst die Stärke Seiner Macht fühlen lässet, und sich für keinen geistlichen Bannstrahl fürchtet, — was soll denn iezt, da die Sonne im hellesten Glanze strahlet, und alle Finsterniß Barbarey Unwissenheit und Aberglauben, durch wahre Gelehrsamkeit und gründliche Philosophie vertrieben worden geschehen? —— Möchte doch Pius, der in verschiedenen weltlichen Angelegenheiten, Weisheit und Erkenntniß zeigt, klug werden, und von den Drey würdigen Bischöffen, zu Verona, Mantua und Königsgräz, Religionsduldung lernen, damit er nicht durch sein bisheriges ganz unüberlegtes Widerstreben, sein Regiment, das er bis aniezt blos aus gütiger duldender Nachsicht den katholischen Monarchen, in der Kirche geführt, gänzlich verliere, und keine weitern Befehle, in irgend einem Punkte der Religion, ertheilen dürfe. Gewiß, die Religion Jesu wird bestehen, ohne daß der römische Bischoff, andern Bischöffen so vieler ansehnlichen Provinzen, Befehle ertheilet, weil nur allein das Buch der göttlichen Offenbahrung, nicht aber ein schwacher, sündiger fehlbarer Mensch, noch irgend ein Concilium, wären auch alle Bischöffe der ganzen christlichen Welt auf denselben

versammlet, in denienigen Lehren und Vorschriften, die wir als Christen glauben, und wornach wir unser Leben einrichten und Gottgefällig führen sollen; Schiedsrichter seyn kann. Die den Päpsten von niederträchtigen Schmeichlern angedichtete Unfehlbarkeit, ist, wie Sie richtig anmerken, von ie her, ein Spott einsichtsvoller und gelehrter Catholicken gewesen, weil immer von Zeit zu Zeit, gute, bey der römischen Kirche in Achtung stehende Scribenten, die vermeinte Heiligkeit und Unfehlbarkeit, welche sich die Päpste, in ienen traurigen Zeiten einer allgemeinen Finsterniß und Unwissenheit, auf Stolz angemaßet, nicht erkannt, sondern sie vielmehr ungescheuet verworfen, und dabey die richtigsten Urtheile, über den Werth, dieses seynwollenden Monarchen der Kirche gefället haben. Was sollen denn die Lehrer der Protestanten, nach der unleugbaren ganz allgemein bekannten Datis, der Kirchengeschichte aller Jahrhunderte von ihm sagen? Gewiß, sie können, wenn sie der Wahrheit treu seyn wollen, (und das werden sie sich bey ihren Geschichtbeschreibungen immer zum unverbrüchlichen Gesetze machen, weil sie sich für keinen römischen Bannstrahl fürchten dürfen) nicht günstiger von ihm urtheilen, noch ihn irgend für das erkennen, was er zu seyn, mit der unverschämtesten Stirne prahlet; nämlich: der Statthalter Christi, und Gesetzgeber der Kirche. Weg mit einem solchen Statthalter und Gesetzgeber!

von

von dem Panormitanus sagt: „Priuato homini et fideli, qui meliores rationes afferat, potius credendum quam toti Concilio aut Papae &c. &c.“ — Scheint es nicht fast als ob dieser gelehrte Benedictiner, das abscheuliche die Religion entehrende Tridentinische Concilium in Gedanken gehabt, weil die auf denselben bestätigten erschrecklichen Lehrsätze, nicht die Lehren der Bibel, sondern des Antichrists enthalten, denen man keinen Glauben beymessen könne und dürfe? — Wenn Willhelm Occham ein Minorit, der unter den Gelehrten gemeiniglich doctor inuincibilis heißt, und ums Jahr 1320 lebte, in oper. nonaginta dierum cap. 123. schreibt: „Si Papa per quamcunque potentiam definiret aliquid contra illud, quod scientia dictat definiendum in fide et in bonis moribus, definitio sua nulla penitus esset, imo liceret cuilibet Christiano hoc scienti ipsam detestari, conspuere, et sicut haereticam reprobare.“ —

Lassen sich da nicht die letzten Worte dieses alten gelehrten Schriftstellers, der über hundert Jahr vor der so heilsamen Reformation, mithin in den finstersten Zeiten des Papstthums lebte, auf unsern nicht gnug zu verehrenden Kayser anwenden, der unter allen katholischen Fürsten in Europa, dasienige was dieser Minorit schreibt, zuerst er-

kannt, *) und in der Absicht, die beyden erschrecklich abscheulichen, das Christenthum in die Menschheit entehrenden päpstlichen Bullen: Vnigenitus, et in Coena Domini, in Seinen ganzen Landen, aus den gewöhnlichen Missalien herauszureissen, verordnet hat. Die drey schönen Hirtenbriefe, der obbenannten Kayserlichen Bischöffe, welche so viel richtigen gesunden Menschenverstand athmen, und sich den Lehren der heiligen Schrift, der einzigen Glaubensregel der Christen, nähern, haben würklich eine Beziehung auf das, was Marsilius Patavinus in defensione Pacis schreibt: „In concernentibus fidem vnius etiam Priuati ac Laici dictum

*) Ob man gleich die Bulle in Coena Domini in Absicht auf Frankreich, auf dem Concilio zu Tours wie bekannt, verwarf, so ist sie doch immer in allen übrigen katholischen Ländern beybehalten und alliährlich öffentlich verlesen worden, welches auch von der erst zu Anfang dieses Jahrhunderts im Jahr 1713. herausgegebenen eben so erschrecklichen Bulle, oder Constitutio Vnigenitus gilt, die auch von verschiedenen Prälaten und Bischöffen besonders in den Oesterreichischen Niederlanden und Frankreich viel Widerspruch fand, und sich dieselbe anzunehmen weigerten, aber nichts ausrichten konnten, weil damals noch keine weltliche Potenz sie wider die erschreckliche eiserne Gewalt des Papstes schützte, besonders nachdem diese eben so abscheuliche Bulle auf dem Lateranensischen Concilio im Jahr 1725. so gar als eine Glaubensregel bestätiget worden war.

dictum longe praeferendum est dicto Papae, si moueatur melioribus auctoritatibus V. & N. Testam. quam Papa." —— Kann man nicht die Worte des Franciscus Picus de Mirandula ganz leicht und ungezwungen auf Luthern und seine so nothwendige Kirchenverbesserung anwenden, wenn er im 16. theor. de fide et ordine schreibt: „Si pars maior contra diuinas litteras contraque ea, quae violare nefas est decernere quicquam vellet reliquis qui pauciores essent, contranitentibus, numero minori adhaerendum esset, quemadmodum accidit in Ariminensi Concilio et in Ephesino secundo. Quinimo simplici potius Laico l. doctore, quam et Pontifici maximo et mille Episcopis credendum, si contra Euangelium isti, illi pro Euangelio verba facerent." Denken Sie sich hier unter dem pars maior, die auf dem Concilio zu Trident versammelten Bischöffe, qui omnes contra Euangelium, h. e. contra Religionem de Christo sancitam et Apostolis suis in orbe terrarum praedicatam, verba facerent; und unter den übrigen, qui pauciores fuerant, die der Religion Jesu, nach dem untrüglichen Zeugnissen der Bibel, worzu sie durch einen Luther und Melanchthon erwecket worden waren, (weil es außer der heil. Schrift, für die Christen gar keine Glaubens und Lebensregel giebt) oder wie sie Mirandola bezeichnet: illos, qui pro Euangelio, h. e. pro vera Religione in sacris litteris vnice reuelata, verba facerent: — und

sie machen sich die einzige wahre und richtige Erklärung, dieser so merkwürdigen Stelle. — Von dem beym Harduin im 3ten Tom. befindlichen, unter den Gelehrten der römischen Kirche allgemein bekannten Briefe des römischen Bischoff Vigilius, den derselbe nach den 2ten Constantinopolitanischen Concilio, an den Patriarchen Eutychius, der auf diesem Concilio präsidirte, schreibt, und in welchen er freywillig gesteht: „daß der Teufel ihn vorher verblendet, und der Geist der Zwietracht ihn empört hätte, daß er die Wahrheit vor der Verwirrung, die in seinem Geiste gewesen wäre, nicht habe begreifen können, daher er sich auch nicht fürchtete einen Wiederruf zu thun ꝛc." — hiervon will ich nichts weiter sagen, damit ich Ihnen nicht den Stoff zu Ihrer Abhandlung wegnehme, sondern nur dieses erinnern: daß doch Pius auch so offenherzig seyn, und ein Bekenntniß für unsern Kayser ablegen möchte, wie so ganz unrecht und der Religion Jesu zuwider er gehandelt, daß er sich Seinen so herrlichen wohlthätigen, die Menschheit beglückenden Verordnungen, nur einen Augenblick widersetzet. Wie so ganz anders würde sich der vortrefliche Ganganelli, der durch seine schöne Gelehrsamkeit so wohl, als auch durch Aufhebung des Jesuiterordens, seinen Nahmen verewiget hat, verhalten haben, wenn er unsere, seitdem immer besser aufgeklärte lichthelle Zeiten, hätte erleben sollen, er würde sich gewiß, den so fürtreflichen

chen heilsamen Anstalten unsers Kaysers, in keinem Stücke widersetzet, sondern sie vielmehr (der Klugheit gemäß!) durch ein besonderes Breve zu bestätigen gesuchet, und alle Bischöf- fe der ganzen römischen Kirche, zu der ihnen nicht genug anzupreißenden Religionsduldung, aufgefordert haben. Nun muß sich Pius schä- men, in seiner Seele schämen, wenn er sieht und hört, daß nach seinem Gedanken, gerin- gere Bischöffe als er, (allein sie sind es nicht, sondern sie haben einerley Rechte mit dem römi- schen Bischoff, weil sein vermeintes Prärogativ gar nichts eigenthümliches, sondern blos eine Begünstigung und Nachsicht der katholischen Fürsten ist, und gänzlich in Ihrer Willkühr be- ruhet) dasienige durch öffentliche Schriften thun, was er schon längst hätte thun sollen, und die ihn an Sanftmuth, Liebe und Reli- gionsduldung so sehr übertreffen, und die Gott- gefälligen Gesinnungen der ersten Lehrer Jesu unendlich mehr als er haben, und dabey den Rath des großen Apostels befolgen: „Vertra- get einer den andern in der Liebe mit aller De- muth und Sanftmuth, und mit Gedult.“ Ich dächte es müßte dem guten ehrlichen Braschi ans Herz gegangen seyn, als er die schöne Stel- le in dem vortreflichen Hirtenbriefe des Bischofs von Mantua gelesen, der die heiligen Rechte der Maiestät erkennt, (welche von so viel Päpsten gekränket worden, weil dieselben von ie her, die gottlosesten Maiestätsverbrecher gewesen,) und

 sie

sie zu übertreten sich scheuet, weil das nach Röm. 13. v. 1.*) ganz offenbar, Gottes Ordnung

*) Es hat sich der Herr Erzbischoff von Wien, eines ganz unverantwortlichen Verbrechens, gegen den besten gütigsten Monarchen durch sein Schreiben vom 20. März des vorigen Jahres schuldig gemachet, und dadurch dem Ausspruch des Apostels Paullus Röm. 13, 1. schnur straks zuwider gehandelt. Welch ein Contrast zwischen den so sanften toleranten Bischoff von Mantua, und dem heiligen Cardinal Migazzi! — Jener erkennt die heilige Rechte seines Souverains, dieser sucht sie durch elende Scheingründe (dadurch sich die gröbste Unwissenheit in der Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte verräth) zu schwächen, und beweißt sich hierinn als ein kriechender Schmeichler gegen den Papst; ohne zu überlegen; daß er dadurch den Unwillen seines gütigen Monarchen nicht nur, sondern zugleich aller gründlichen Gelehrten und denkenden Köpfe, wider sich erregt. Wenn iene drey würdigen Bischöffe unsers Kaysers, wegen ihrer Schriften Ehrensäulen verdienen; so verdient der Herr Erzbischoff, wegen seiner Vorstellung, an Seine Römische Kayserliche Königliche Apostolische Maiestät vom 20. März 1781. eine Schandsäule! — Es ist unerhört, ia ganz unverantwortlich, mit welcher frechen Zudringlichkeit gegen seinen Monarchen der Erzbischoff hier spricht, und man kann die Geduld und Sanftmuth unsres Kaysers nicht genug bewundern, man muß würklich über Seine grosse viel erdulden könnende Seele, erstaunen! —

Offen-

Ordnung und Vorschrift widerstreben heis-
se! — Glauben Sie es sicher, es wird die ganz
beson-

Offenbahre Empörung eines Unterthans
gegen seinen Fürsten, erträgt Joseph mit wei-
ser Nachsicht! Wie sehr wird nicht in der Fol-
ge der Herr Erzbischoff seinen höchst unüberleg-
ten Schritt bereuen, und es sehnlich wünschen,
daß er geschwiegen, und seine Vorstellung der
Maiestät nie übergeben haben möchte; wenn
er hört, daß alle wahre Gelehrte in ganz Eu-
ropa entweder über seine so geringen Känntnisse
und grobe Unwissenheit in der Kirchen-
geschichte spotten, oder ihn als den allernieder-
trächtigsten Schmeichler des römischen Bi-
schoffs, verachten! Sie wissen daß unser
scharf forschender Herr Professer Schlözer im
51. Heft seines Briefwechsels die Vorstellung
des Herrn Erzbischoffs an Seine Maiestät
rc. mit Anmerkungen von einem katholischen
gelehrten Oestreicher, eingerücket; aber das
werden Sie wohl noch nicht wissen, daß die-
se ganze Vorstellung, nebst den ersten östrei-
chischen Anmerkungen, und noch sehr vielen an-
dern gründlichen Anmerkungen mehr, von ei-
nem gelehrten Catholicken in St ** ins Fran-
zösische übersetzt, und daselbst nur kürzlich erst
gedruckt worden ist. Dieser würdige gelehrte
Catholick könnte den Herrn Erzbischoff ein Col-
legium über die Kirchengeschichte lesen, und
es ihm durch lauter untrügliche Data, bewei-
sen, daß der Papst als Lateranensischer Bischoff
von Rom, keinem einzigen andern Bischoffe in
der ganzen christlichen Kirche, Befehle und
Vorschriften ertheilen könne, weil ein ieder der-
selben von seinem Landesfürsten abhangt, eben
so

besondere Geduld und Gelindigkeit unsers Kay-
sers, von vielen großen Gelehrten der protestan-
tischen

so wie er der römische Bischoff, unter den ie-
desmaligen römischen Kayser steht, und ehe-
dem von Demselben, seine Bestätigung erhal-
ten mußte. Eine von den Anmerkungen dieses
gelehrten Schriftstellers, damit ich Sie das
Werkgen selbst zu lesen begierig mache, wel-
ches zur bevorstehenden Jubilate Messe allge-
mein zu haben seyn wird; muß ich ihnen her-
schreiben, damit Sie von dem Werthe des
Ganzen einigermassen urtheilen können. Wenn
sich der Herr Erzbischoff in seiner Vorstellung
unter andern auf den Papst Gregorius beruft
und sagt: „Allergnädigster Herr! ich wer-
de nur kurz erwähnen, daß der grosse heilige
Gregorius, bereits in dem 6ten Jahrhundert,
einige in den katholischen Landen sich befinden-
de Klöster mit verschiedenen Freyheiten be-
gabt.“ ꝛc. — so antwortet ihn der französische
Scholiast: „Wodurch hat sich denn ihr gros-
ser heiliger Gregorius, den Tittel eines gros-
sen und heiligen erworben? — Vielleicht da-
durch, daß er Anfangs als er zur Bischöffli-
chen Würde erhoben wurde, viel Rechtschaffen-
heit bewieß, sich demüthig und gehorsam ge-
gen die Obrigkeit bezeigte, (ietzt empört sich
ein Erzbischoff und der Papst gegen die höchste
Landes Obrigkeit!) die unter der Clerisey ein-
gerissenen Unordnungen, aufs strengste zu ver-
bessern sich bemühete, den Patriarchen zu Con-
stantinopel in den allerhärtesten Ausdrücken
tadelte, daß er sich den Tittel eines allgemei-
nen Bischoffs angemasset, den er in seinen
Briefen ausdrücklich einen gottlosen, teufeli-
schen

tischen Kirchen, geistlichen und weltlichen Standes, gar sehr bewundert, daß Er mit so viel herab-

schen antichristischen Tittel nennt, und den Eulogius Bischoff von Alexandrien der ihn in einem Briefe den allgemeinen Pabst titulirt, einen sehr harten Verweiß giebt, und diese Benennung als Gotteslästerlich und ketzerisch verwirft, — der den Phocas, den Mörder einer ganzen Kayserlichen Familie, mit den größten ausschweifensten Lobpreissungen, in solchen Ausdrücken, die man auch nicht einmal dem allerniedrigsten Schmeichler vergeben würde, erhebt, und ihn aufs kriechenste bittet, daß er den Patriarchen zu Constantinopel verbieten sollte, sich einen allgemeinen Bischoff zu nennen, und wenn er dieses durch sein Kayserlich Machtwort (wohlgemerkt Herr Erzbischoff) bewerkstelligen würde, so ertheilt er ihm die heiligste Versicherung, daß Petrus im Himmel sein Fürsprecher werden sollte. — Oder dadurch, daß, da er vorher den Tittel eines allgemeinen Bischoffs der Kirche, als Gottes lästerlich und ketzerisch verworfen, er nunmehro im 56. Briefe des 11. Buchs behauptet: der Heilige Stuhl sey das Haupt aller Kirchen — daß er das Fegefeuer, davon man in den ersten Jahrhunderten des Christenthums gar nichts wußte, als eine Glaubenslehre zu glauben verordnet hat — daß er das bischöffliche Pallium, (von welchem Schmuck man in der Kirche bis auf die chalcedonische Kirchen Versammlung nichts wußte, und welches die Kayser bloß den beyden Bischöffen zu Rom und Constantinopel aus Achtung für sie, zu tragen gestattet,) auch den übrigen Bischöffen der Abendländischen Kirchen

herablassender Güte, die Widersetzlichkeit des Papsts erdulder, da Er sich doch Seiner guten Sache so sehr bewußt ist, und es mit lebendiger Ueberzeugung erkennet, das alle Seine Anstalten, die Er macht, der Religion Jesu keinen, auch nicht den geringsten Nachtheil, sondern vielmehr unendlichen Nutzen und Seegen bringen. Sind es nicht offenbare lächerliche abgeschmackte Vorstellungen, wenn der Papst behauptet; als ob die Religion in Gefahr sey? — Keineswegs! Unser von Gott besonders durch seinen Geist erleuchteter Kayser, der die wahre Religion Jesu so sehr schätzt, und das wahre Wesen derselben, gar wohl von den eiteln nichts bedeutenden Ceremonien zu unterscheiden

Kirchen ertheilet, um sie sich dadurch zu verbinden, daraus hernachmals die nagelneue Lehre entstund: daß in dem Mantel der ihnen von Rom aus gegeben wurde, die ganze Fülle des Bischöflischen Amtes läge ꝛc. — Die anzüglichen beissenden Spöttereien die der Autor weiter macht, übergehe ich. Endlich spricht er: „Alle diese Dinge zusammen genommen, werfen einen sehr grossen Schatten, auf die vorzüglich ruhmwürdige That des Gregorius, da er durch seine Bemühung die Angelsachsen in Brittanien zum Christenthum bekehrte, welches er durch eine dahin abgeschickte Mission, davon Augustinus ein Mönch das Oberhaupt war, glücklich bewerkstelligte, weil die Königin dieses Volks, wo nicht schon selbst eine Christin, doch dem Christenthume gar sehr geneigt war.“ ꝛc. —

scheiden weiß; sucht aber durch alle Seine Verordnungen, die ganz das Gepräge Seines grossen Geistes tragen, diese so herrliche, die Menschheit beglückende Religion, immer mehr von ihren menschlichen Zusätzen zu reinigen, derselben ihre apostolische Simplicität, des ersten Jahrhunderts, wiederzugeben, und verlangt, daß Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet werde.

Liebe Gottes und Liebe des Nächsten, die ersten und vornehmsten Grundlehren unsrer heiligen Religion, die werden eben durch die so ganz vortreflichen weisen Verfügungen, die der erleuchtete zweyte Joseph in Seinen ganzen Staaten macht, befördert. Das, was unser Kayser in Absicht auf die Klöster unternimmt, wie so heilsam und vortheilhaft ist das nicht für alle Unterthanen Seiner grossen Reiche, weil in unsern ietzigen Zeiten, wo Arbeitsamkeit und Industrie, allenthalben so sehr befördert, ia durch besondere Prämien empor zu bringen gesucht wird, die so vielen Klöster dem Staate ganz offenbar schädlich und nachtheilig werden. Ein souverainer Fürst, hat das Recht, von einem ieden seiner Unterthanen es zu fordern, daß er sich auf irgend eine Art dem Staate nützlich zu machen, und das Seinige, so viel ihm nach seinen Kräften, und den für ihn bestimmten Wirkungskreiß, möglich

lich ist, zum Wohl des Ganzen, durch Fleiß und Geschäftigkeit, beyzutragen suche. Mönche und Nonnen daher, wenn sie die Erziehung und eine nützliche Unterweisung, der Jugend, sich zum Geschäfft machen; die Kranken pflegen, und für ihre Wartung und Unterhalt sorgen: das sind überaus nützliche und brauchbare Mittglieder der menschlichen Gesellschaft, und diese werden von dem grossen ehrwürdigen Menschenfreund, dem das Wohl aller Menschen so sehr am Herzen liegt, beybehalten, und ihnen ihre fernere Fortdauer, ihrer bisherigen Existenz, zugesichert. Andere Mönche und Nonnen hingegen, die blos ein contemplativisches Leben führen, ihre Tage in einer selbst erwählten immaginirten, und der Gottheit mißfälligen Heiligkeit verträumen, lange, ihnen meist selbst unverständliche Breviaria beten, und — — alle solche Mönche und Nonnen, die müssen, nach dem Befehle des weisesten Monarchen, aus ihren Clausen heraus, unter die Menschen ihrer Brüder und Schwestern gebracht, und zu einer nützlichen, dem Staate und ihrer Mitbürger, diensamen Beschäftigung und Betriebsamkeit, angehalten werden! — O daß doch alle katholische Monarchen Europens, dem leuchtenden Beyspiele, mit dem Ihnen Joseph der zweyte, durch Seine weisen, wohlthätigen, Sein Volk beglückenden, Licht und Erkenntniß allgemein machenden Anstalten, vorgeht, nachfolgeten, und eben so wie Er,

wahre

wahre christliche Tugenden und Frömmigkeit, und mit derselben, Glück und Heil in Ihren Ländern, unter allgemeiner Religionsduldung, auszubreiten suchten! — Denn ersten schweren Schritt hat Deutschlands Kayser muthig gethan, wie leicht läßt sich nun, auf diesem einmal betretenen Pfade, wo in Zukunft lauter Rosen hervorsprossen werden, diesem grossen Helden, nachwandeln, ohne eine allzugrosse Verletzung, von den, unter dieselben geflochtenen Dornen, befürchten zu dürfen. — Welch ein freudiges Entzücken regt sich in meiner Brust, so oft ich an die unsterbliche Maria Theresia, die grosse Ehre der Fürstinnen, gedenke, Die durch Ihre so schönen Anstalten, Künste und Wissenschaften in allen Ihren Staaten zu befördern und blühend zu machen, den iugendlichen Unterricht in den Schulen zu vervollkommen, Ihr ganzes rühmliches Leben hindurch, sich so eifrig und unermüdet, hat angelegen seyn lassen; dadurch Sie eben Ihrem geliebten Sohn, unserm Kayser den Weg gebahnet, daß iezt Seine, zum allgemeinen Besten aller Seiner Unterthanen, getroffenen Anstalten, so erwünscht fortgehen, und auch so gar von der untersten Volksclasse, wo sich am ersten Widerspruch vermuthen ließ, als nützlich heilsam und vortheilhaft, erkannt werden. Und was stellen uns nicht die künftigen Zeiten, noch für angenehme reizende Aussichten dar, wenn Gott nach Seiner ewigen Güte,

ihr Gebet erhört, und die Lebenstage unsres geliebtesten Kaysers, bis ans höchste Ziel des menschlichen Alters hinaussetzet; da sich schon iezt durch Seine weisen wohlthätigen Anordnungen, in den ganzen Oestreichischen Staaten, wo vorher die Macht der Vorurtheile so stark war, und die Strahlen der Sonne nur mühsam durch den Nebel des Aberglaubens, hindurch dringen konnten, — so viel Lichthelle und nützliche Erkenntniß ausbreitet, und gleichsam allgemein und herschend zu werden, anfängt. *) So wie Sie mit Innbrunst und Herzlichkeit, für das Leben und die Gesundheit, unsres angebeteten Monarchen zu Gott flehen; eben so bete auch ich, nicht nur für Ihn unsren theuresten Joseph, sondern auch für den so getreuen unermüdeten Gehülfen, aller Seiner schweren Arbeiten; ich meine für den größten weisesten Staatsmann unsrer Zeit, den so würdigsten Fürsten von Kaunitz Riedberg! — Jeder denkende Kopf, bewundert mit Recht die so schönen geistvollen Antworten, die der so einsichtsvolle Staatskanzler, dem päpstlichen Nuntius ertheilet, Antworten, deren Inhalt iedesmal der strengsten Wahrheit so wohl, als einem unstreitigen Völker und Maiestätsrechte, gemäß sind. Man muß sich in der That freuen, daß ein Herr von solchen erleuchteten Kenntnissen,

*) Der 52. Heft des Schlözerischen Briefwechsels beweiset das, was ich hier sage, durch Thatsachen.

nissen, mit seinem grossen Souverain gemeinschaftlich arbeitet, und alle seine Bemühungen dahin gerichtet seyn lässet, die sämtlichen Staaten unsers Kaysers zu den allerglücklichsten und blühendesten, von ganz Europa zu machen. Wenn ich diesen vortreflichen Fürsten nicht vorher schon wegen Seiner ganz besondern Talente, und eifrigen Bestreben, Künste und Wissenschaften zu befördern, hochgeschätzet, und sonst gar nichts weiter von Ihm wüßte noch gelesen hätte, als diese einzige Antwort, die er dem päpstlichen Nuntius, auf den zweyten Punkt seines Memorials ertheilet; so würde ich Ihn schon um deswillen unendlich verehren, und wenn ich nach Wien komme, gleichsam durch eine Begeisterung angetrieben, mit warmer inniger Zärtlichkeit und Devotion, Ihm die Hand dafür küssen; weil würklich nichts schöner, kürzer und nachdrucksvoller gesagt werden kann, als was Er dem Nuntius Monsign. Garampi antwortet. Da ich die so wenigen, von einem so reichhaltigen Umfang, und von allen katholischen Fürsten in Europa nicht genug zu beherzigenden Worte, tief in meine Seele eingedrückt habe, um sie nie wieder zu vergessen, so schreibe ich sie Ihnen her, weil ich überzeugt bin, daß Sie den hohen Werth derselben gleichfalls auch zu schätzen wissen, und mir es verdanken werden, daß ich Sie wieder daran erinnere. Um ihres innern Werths willen, schreibe ich Ihnen diese Worte mit großen Buchstaben:

„Sr. Maiestät würden nicht zugeben daß man sich in Entschließungen, die der höchsten Fürsten Gewalt ganz allein zukommen, einmische, worzu ohne Ausnahme alles gehörte, was in der Kirche lediglich als menschliches Institut erfunden sey, und ohne ausdrückliche oder stillschweigende Conceßion der souverainen Macht nicht hätte aufgenommen werden können, alle dergleichen Dinge könnten und müßten von der Gesetzgebenden Gewalt, so bald als es Staatsgründe, Mißbräuche oder andere Zeitumstände erforderten, modificirt, ia ganz abgeschaffet werden.“ —

Ich überlasse es Ihren Scharfsinn, das schöne, nervöse und geistvolle dieser Antwort, die mehr werth ist als Sannazars Verse, die ihm so theuer bezahlt wurden, noch weiter zu detailliren, darzu Sie in Ihrer Abhandlung gute Gelegenheit haben werden; wenn Sie zeigen, wie sehr die Päpste vormals die höchste Fürstengewalt, ganz widerrechtlich, gemeiniglich unter schwachen Regenten, einzuschränken gesuchet, wenn Sie alles das, was sich in der Kirche als mensch-

menschliches Institut findet und nach und nach, so wie Litteratur und wahre Gelehrsamkeit in Verfall kamen, erst eingeführt wurde, davon man doch in den ersten drey Jahrhunderten des Christenthums nicht das geringste gewußt; durch ganz unleugbare Zeugnisse aus der Kirchengeschichte darthun, und es evident beweisen; daß alle diese menschlichen Institute gar nicht zum Wesentlichen der Religion gehören, sondern sie vielmehr verunstalten, und sie eben, diesen großen Segen der Menschheit, allen denkenden Geistern, so sehr anstößig und verwerflich machen. Sie sind iezt vorhanden diese Staatsgründe, die es so ganz unumgänglich nöthig machen, weswegen diese menschlichen Institute einstweilen modificirt werden, — — und bald werden es — — vielleicht in Kurzen, so es anders der ewigen Weisheit des allmächtigen und allgütigen Regierers der Welt gefällt — — die Zeitumstände erfordern, daß die so vielen menschlichen Institute und Mißbräuche, welche die Religion Jesu ganz offenbahr entehren, ihre weitere Ausbreitung verhindern und schwer machen, weil Gott der ewige Vater den Menschen, im Geist und in der Wahrheit nicht aber durch leere nichtsbedeutende, von Juden und Heyden entlehnte Ceremonien *) angebetet

*) Mit dem was ich hier sage stimmt das ziemlich überein, was der so würdige Bischoff von Vero-

tet seyn will — — — ia bald werden es die Zeitumstände erfordern, daß alle diese menschlichen

Verona in seinem Hirtenbriefe schreibt, da er unter andern spricht: „Man kann nicht gnugsam gewisse Arten des äusserlichen Gottesdienstes und der äusserlichen Anbetung beweinen, die in der Kirche des Herrn eingeführt wurden, und die anstatt in den Gemüthern der guten Christen Empfindungen von Ehrerbietung Dankbarkeit und Reue zu erwecken, sie vielmehr blos bey materiellen Gegenständen festhalten, und indem sie solche zu einer abergläubischen Andacht verleiten, dasienige ungewiß und unsicher machen, was uns von der heiligen Kirche mit so vieler Standhaftigkeit zu hoffen und zu glauben vorgelegt wurde." — Und am Ende dieses Briefs sagt der so richtig denkende Bischoff: „Nichts ist uns mehr angelegen, als daß auch unter euch vielgeliebte Söhne, die Worte des Herrn wahr werden: die Stunde ist gekommen, da wahre Anbeter den Vater im Geist und Wahrheit anbeten werden.„ — — Ja, sie wird gewiß kommen, diese von allen Redlichen herbeygeseufzete Stunde, und unser ewig geliebter Kayser, ist das von Gott bestimmte Werkzeug, diese einzige wahre Anbetung und Gottesverehrung auszubreiten und allgemein zu machen. — — Hören Sie nun auch über diesen Punkt in Absicht auf die in der römischen Kirche von Juden und Heyden entlehnten Ceremonien, eines alten katholischen Schriftstellers der ums Jahr 1510. schon verschiedene gelehrte Werke und schöne Briefe bekannt gemacht hatte, und zu seiner Zeit ein Wunder der Gelehrsamkeit war, den die damalige

lichen Institute — — — ganz ab-
geschaffet werden.

lige Kennerinn der Gelehrten Margaretha Erz-
herzogin von Oestreich und Gubernantin der
Niederlande zu schätzen wußte und ihn den Tit-
tel eines Kayserlichen Historiographi ertheilte,
ich meine den Cornelius Agrippa wenn er im 56.
Capitel seines Buchs de Vanitate scientiarum,
ex mea edit. Lugd. 1600. pag. 100 seqq.
schreibt: Et nobis Christianis diuersis tempo-
ribus Pontifices diuersi mores praescripserunt
diuersos circa Ceremonias, circa cultum, cir-
ca cibos, circa ieiunia, circa vestitum, circa
pompas, circa mitras circa purpuram et hu-
iusmodi. Sed vnum admirabilium vincit ad-
mirationem, quod illi his ambitiosis moribus
se coelum ascendere posse putant, et tamen
istae religionum leges nullo alio fundamento
nituntur, praeterquam suis placitis, nec ali-
am insuper regulam praeter credulitatem ha-
bent. Bona pars Ceremoniarum, teste Eu-
sebio, ab Ethnicis in nostram religionem mi-
grauit, plus hodie onerantur Christiani (nem-
pe Confessionis Romanae addicti) quam olim
Iudaei crescentibus Ceremoniarum legibus."
Und im 60. Cap. pag. 109. schreibt er: „Sic
postmodum in Ecclesia ab Apostolis, Euange-
listis, Pontificibus, Sacerdotibus et Doctori-
bus factum, vt illam piis quibusdam Ceremo-
niis, elegantibusque ritibus et institutis tan-
quam Sponsam ornatam viro suo decorarent.
Multa insuper statuta et Decreta ediderunt
posteriores iuxta hominum imbecillitatem. Sed
quod

Wieviel hätte ich nicht hier über diesen letzten Punkt noch anzumerken, wenn ich nicht über-

quod ſolet ſaepe contingere, vt quod prouiſum eſt ad remedium, tendat ad noxam: ſic accidit, vt creſcentibus iis Ceremoniarum legibus, pluribus conſtitutionibus hodie onerentur Chriſtiani, quam olim Iudaei. Quodque magis dolendum eſt, quod cum ipſae per ſe nec bonae ſint nec malae, *plus illis fidat populus arctiusque obſeruet, quam tradita a Deo praecepta, diſſimulantibus illa noſtris Epiſcopis, et Sacerdotibus, et Abbatibus et Monachis, ac ſuo ventri interim egregie conſulentibus.* Ceremoniae autem, etſi nullas contra fidem haereſes dederint, innumeras tamen in Eccleſia ſectas introduxerunt, maximorumque ſchiſmatum ſemina fuerunt. Hinc primum Graeca a noſtra Eccleſia abſciſſa eſt, quod illa non in azymo conſecraret, ſed fermentato, cum tamen illum vere conſecrare fateamur. Deinde etiam Bohemorum Eccleſia ſeparata eſt, quia ſub vtraque ſpecie communicarent Euchariſtiae. (et hoc fit iure meritoque ſecundum verba optimi ſeruatoris: edite et bibite &c. &c.) Quod ſi, vt ait Apoſtolus, circumciſio nihil eſt, et praeputium nihil eſt, ſed obſeruatio mandatorum Dei: ſic et Ceremoniae nihil ſunt, niſi obſeruatio mandatorum Eccleſiae, nefas ergo eſt vtrobique propter modicas et quaslibet cauſas, *quae Chriſtianae fidei nihil officiunt*, vnitatem Eccleſiae ſcindere, et Corpus Chriſti diuidere, &c. &c. &c. — Potuiſſent Romani

überzeugt wäre, daß Sie alles das, was ich sagen könnte, weit besser und einleuchtender sagen werde! — Doch ich muß abbrechen damit mein Brief nicht eben so wie der Ihrige zu einem Buche wird, daher ich nur dieses einzige noch erinnere: lassen Sie sich ia die Ausarbeitung ihrer versprochenen Abhandlung bestens empfohlen seyn, und suchen Sie dieselbe so bald als möglich zum Druck zu befördern, weil ein allgemeiner Nutzen in Absicht auf unsere ietzige Zeiten, da der Pabst nach Wien zu reisen sich fest vorgesetzet, ganz gewiß hiervon zu erwarten stehet. Und damit ich meinen Brief, mit einer für Sie angenehmern Nachricht schliesse, so lege ich Ihnen eine mir merkwürdige Schrifft, die ich nur erst seit einigen Tagen mit der Post erhalten, und die in Wien viel Aufsehn gemachet, und den Herrn Hofrath von Sonnenfels einen der gelehrtesten und aufgeklärtesten Männer in ganz Oesterreich, zum Verfasser hat; Ich weiß es, daß Sie diesen würdigen Mann, eben so wie ich, als einen wahren gründlichen Gelehrten und Selbstdenker sehr hochschätzen und mir mehr als einmal gesagt ha-

 ben,

ni Pontifices multa mala sustulisse, pacatamque integram seruare Ecclesiam, si tolerassent Graecorum fermentum et Bohemorum calicem. Neque vero maiora haec sunt, quam quod Innocentius octauus (Volaterrano teste) concessit Norwegiis, vt liceret illis sine vino sacrificare calicem." —— ——

ben, daß Er durch seine Bemühungen und schö=nen Arbeiten, das Meiste darzu beygetragen, den guten Geschmack in den Wissenschafften und Künsten, in der Residenz unsres geliebten Kay=sers empor zu bringen, und der sich als ein gu=ter klassischer Autor in der deutschen Sprache rühmlich hervorgethan habe. Es ist diese Vor=lesung würklich von dem Herrn Hofrath, beym Anfang seiner akademischen Arbeiten gehalten und von einem seiner Schüler, durch den Druck bekannt gemacht worden: es hat dieselbe eine Beziehung, auf die von dem grossen und wei=sen Regenten und Vater Seines Volk, ge=troffenen wohlthätigen Licht und Erkenntniß verbreitenden Anstalten, welche dieser einsichts=volle scharfsinnige Schriftsteller, aus den rich=tigsten Gesichtspunkt betrachtet und überzeu=gend darthut; wie alles das was Joseph un=ternimmt, es betreffe kirchliche oder politische Angelegenheiten, überaus nützlich und vortheil=haft, ia von den allerherrlichsten Einfluß, für Seine Unterthanen von allen Ständen sey, und wie so bald sich der Abglanz, von Seinem grossen erhabenen Geiste, allenthalben unter Seine Nationen, die Er mit einem so sanf=ten Scepter beherrschet, ausbreiten, und eine mit den Seinigen, ganz harmonirende Den=kungsart, erwecken und hervorbringen werde. Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen eine Stelle aus dieser geistreichen Schrift herzuschrei=ben, da der Verfasser Seine Schüler, dem

großen

großen Vorbilde, des besten Monarchen nachzueifern, mit vielem Nachdruck und Empfindung auffordert, da er spricht: „Unter einem solchen Fürsten stehet es uns nicht ferner frey, eine mittelmäßige Nation zu seyn: seine Thätigkeit, sein Geist, sein Charakter müssen sich mittheilen, verbreiten, in alle Klassen der Bürger übergehen, müssen dem Nationalgeiste und der Denkungsart einen höhern Schwung geben! und wie einst die Römer sich für unüberwindlich hielten, wenn Scipio an der Spitze des Heeres stand; so sollen wir es nicht unmöglich finden, uns von keinem Volke der Erde den Rang abgewinnen zu lassen, da Joseph uns beherrscht.“—

O möchte doch Joseph der so weise und gütige Monarch noch ein halbes Jahrhundert Sein Volk in Friede beherrschen, und es zur allerglücklichsten Nation des Erdenkreißes machen! — möchten doch alle Fürsten Europens, Seinem leuchtenden Beyspiele nachfolgen, und Ihre Unterthanen so wie Er, mit Weisheit und Güte beherrschen und glücklich machen! — Leben Sie wohl!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hohl, Christian David,

Gründliches freymüthiges Urtheil über die Begebenheiten des Freyherrn von Mortezini nebst einer Anmerkung wider den Pabst, und einigen andern Reflexionen über verschiedene Merkwürdigkeiten in Italien in einem Sendschreiben abgefasset, mit einer merkwürdigen Antwort auf dasselbe

[S.l.] 1782

J.can.p. 511 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545379-3
VD18 14604590-001